Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 9 Leipzig, den 3. März **1898**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: „Zur Vergebung der Sünden" — Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit: 4. Beurteilung seiner Hauptgedanken (Schluß) — Der Täufer der Evangelien und Sudermanns Johannes — Verschiedenes: Jesus von Nazareth; Die Predigten des Berliner Generalsuperintendenten Faber; Die Reformation in Konstanz; Hermann Sudermann — Umfrage und Bitte, die religiös-ethische Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter betreffend — Anzeigen

„Zur Vergebung der Sünden"

Welchem wenig vergeben wird,
der liebet wenig. Luk. 7, 47

Die Gedanken, die das heilige Abendmahl in uns weckt, sollen in dieser und einigen nachfolgenden Betrachtungen uns beschäftigen. Wir beginnen mit der Sündenvergebung im Abendmahl.

„Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird zur Vergebung der Sünden." „Das ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." So klingts uns bei jedem Abendmahlsgang aus den Einsetzungsworten entgegen. Was hat das heilige Abendmahl mit der Vergebung der Sünden zu thun?

Wahre Abendmahlsfeier ist der Dank für empfangne Sündenvergebung. Es wird Niemand mit Willen und Bewußtsein zum Abendmahl gehen, der nicht etwas davon erfahren hat, daß es Vergebung der Sünden giebt. Indem wir uns darüber klar werden wollen, müssen wir freilich ganz absehen von dem ersten Abendmahlsgange unsrer Neukonfirmirten. Eine Sitte, die nicht einwandsfrei ist, führt halbe oder ganze Kinder zum Tische des Herrn, ohne daß das wahre Verständnis für die Abendmahlsfeier gesichert ist. Immerhin werden auch unter den eben Konfirmirten, Gott gebe es, Viele sein, die etwas wissen von der Vergebung der Sünden, und in den Gedanken, die uns am Herzen liegen, durch ihre Vorbereitung heimisch geworden sind. Lassen wir aber das Konfirmandenabendmahl bei Seite, ebenso alle die Abendmahlsgäste, die nur aus äußern Motiven, und wäre es das beste einer festen kirchlichen Sitte, herzutreten; fragen wir nur, was der inwendig beteiligte Abendmahlsgast sich bei der Feier denkt. Dann ist also dies unsre erste Antwort: er will Gott danken für empfangne Sündenvergebung.

Diesen Sinn der Feier hat unsre Kirche — wenn auch mehr aus andern Ursachen — geschützt durch die vorhergehende Beichthandlung. Die Beichte ist von Jesus nicht eingesetzt, auch nicht von den Aposteln. In Wittenberg gabs eine Zeit, da man ihrer entraten zu können glaubte, dann ist sie durch Bugenhagen eingeführt worden. So treten nun bei uns an den Abendmahlstisch die, „welche die Absolution oder Lossprechung durch die Diener des Worts empfangen haben."

Wahrhaftig, man muß schon etwas erlebt haben von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, man muß Verzeihung empfangen haben und Erlaß der Schuld, man muß wissen, daß zu unsrer Entsündigung Jesus am Kreuze gestorben ist: dann erst wird man das rechte Bedürfnis haben, mit Abendmahl zu feiern. Dann erst wird man mit Freudigkeit hinzutreten. Reich genug ist unsre christliche Religion für die noch „Suchenden," Niemand soll ihnen den Christennamen absprechen, weil sie noch nicht „gefunden" haben, und in gewissem Sinne bleiben wir alle zeitlebens Suchende. Aber daran kann doch kein Zweifel sein, daß das heilige Abendmahl eine Feier ist für den intimeren Kreis der Jünger Jesu, daß es ein innigeres Eindringen in das, was Christus uns gebracht hat, d. i. christliche Erfahrung voraussetzt.

Vergebung der Schuld! Unter allen Gütern des Menschengeschlechts, welches ist köstlicher? Selige Erfahrung des Kindes, das sein Unrecht einsah, mit unstillbarem Herzklopfen Gewissensangst litt, das aus dem Blick des Vaters oder der Mutter, aus ihren ernsten und doch liebreichen Worten, aus ihrem ganzen zarten Verhalten das süße Geheimnis zum erstenmal begriffen hat, daß es eine Vergebung giebt. Wohl dem verlornen Sohne, der nach langer böser Irrfahrt wieder an dem Herzen ruht, das er am meisten betrübt hat, und dessen Liebe nun Verzeihung übt wie etwas Selbstverständliches. Und wohl dem Menschenkinde, das Gott vergessend in die Irre gegangen und seinem heiligen Willen gram gewesen — und nun bricht die göttliche Liebe den Bann, und es erkennt Beides, die Schuld, und daß Gott Schuld vergiebt. „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist."

Wer das erlebt und dabei irgend Jesu Dienst erfahren hat, der kommt zum heiligen Abendmahl. Es giebt ja soviel unvergebne Schuld. Und so Manchen, der sich für schuldlos hält. Was wollte der an Jesu Tische? Aber es giebt auch Reue, die nicht an Vergebung glaubt. Die wohl des Sittengesetzes Majestät mit Zittern spürt, aber der kein liebender, verzeihender Gott zu Hilfe kommt, sondern nur Rachegeister erbarmungslos zusetzen. Ein solch armer Schuldgequälter wird auch nicht zum Abendmahl kommen; er muß erst lernen, was Christentum sei. Das Christentum ist allerersten**s** Vergebung der Sünden, das kann man nicht laut genug hinausrufen in die Welt, denen die keine Vergebung brauchen, zu Trotz, und denen, die keine Vergebung hoffen, zum Trost. Und nur wer das verstanden hat, für den hat es einen Sinn, zu Jesu Tische zu gehen.

Gewiß, nicht die Lossprechung von Sündenschuld, die in der Beichthandlung erfolgt, ist dabei das, was uns zur Dankfeier des heiligen Abendmahls treibt. Diese „Absolution" ist doch im besten Falle nichts Andres als der gottesdienstliche Ausdruck einer Thatsache, die zwischen Gott und dem gläubigen Gemeindeglied besteht. Der gläubige Christ kommt zu Gott, weil er Vergebung der Sünde hat, weil er weiß, sein Vater im Himmel thut gar nichts lieber als Schuld verzeihen. Daß sein Gott es so mit ihm meint, ist ihm unter dem Kreuze Jesu erst recht klar geworden. Er verfügt vielleicht trotzdem längst noch nicht über eine deutliche Theorie, daß er darüber Rechenschaft geben könnte, wieso die vergebende göttliche Liebe ihm gerade durch Christi Tod gewiß geworden ist. Aber es ist das sein Erlebnis, seine Erfahrung, und wie andre Erlebnisse nunmehr ein Bestandteil seines Seins und Wesens. So geht er zum heiligen Abendmahl: Dank für Jesu Tod und Dank für empfangne Sündenvergebung, beides in Einem bewegt ihm die Seele. „Zur Vergebung der Sünde — solches thut zu meinem Gedächtnis!" Und je mehr ihm das wert ist, daß wir durch Jesus Vergebung der Sünden haben, je mehr dies die Er-

quickung, der Halt seines Lebens ist, der Grund, auf den all sein Streben, Arbeiten, Dulden und Hoffen sich gründet, desto lieber, desto öfter wird er zum Abendmahl gehen. „Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig." Wer aber viel Vergebung empfangen hat, der ist gern zu Gaste bei der Liebesfeier, die uns Gott im heiligen Abendmahl bereitet hat.

So ist uns die Abendmahlsfeier Dank für empfangne Sündenvergebung. Sie ist aber zugleich Bitte um neue Sündenvergebung. Davon in nächster Nummer. R.

Sören Kierkegaards Angriff auf die Christenheit

4. Beurteilung

Wie beurteilen wir die Gedankengänge Kierkegaards? Ich hoffe, daß selbst der dürftige Auszug, der eine genügende Anschauung von dem Reichtum der Bilder und Gedanken im einzelnen nicht geben kann, wenigstens den Eindruck erweckt hat, daß die Christenheit von ihrem Feinde Vieles lernen kann, wie einseitig auch Manches, zumal in der nähern Ausführung, erscheinen mag, daß er, wenn nicht als Nahrung, so doch als Arznei uns allen heilsam ist. Erquickend ist sein Eintreten für die geistige Persönlichkeit mit ihrem Wagemut, ihrer aufweckenden Kraft, ihrer unabhängigen Ursprünglichkeit, in der sie Alles, was für sie Wahrheit sein soll, selbst produzirt oder doch reproduzirt, nicht bloß als äußerliches Resultat in äußerlicher Unterwerfung anerkennt. „Es soll Dir mit Gottes Hilfe gelingen, ein Mensch, eine Persönlichkeit zu werden und nicht länger so ein unpersönliches Etwas zu sein, dies schreckliche Unding, in das wir Menschen — nach Gottes Ebenbild geschaffen — verpfuscht sind."

In solchen Sätzen kommt die Grundtendenz Kierkegaards zum Ausdruck. Er hat für die Persönlichkeit gekämpft gegen die Tyrannei des Unpersönlichen, für eine Innerlichkeit, die sich entzieht dem Banne eines bloßen trivialen Gewohnheitschristentums, für eine Wahrheit, nach der man leben kann und soll, und die man erleben kann und soll, in Auflehnung gegen die Tyrannei der objektiven Wahrheitserforschung, sofern sie als hochmütige Wissenschaftlichkeit oder als endlose Gelehrsamkeit alle Entscheidungen von ihren Ergebnissen abhängig machen will. Denn überall da, wo es sich um persönliche Lebensfragen handelt, können wir nicht warten, bis die Gelehrten einig sind. Insbesondre beim Glauben und der Entscheidung über Seligkeit und Unseligkeit nicht. Sondern diese Entscheidung ist unabhängig zu treffen, heraus aus der Eigenart selbständigen Glaubens. Der ist, rein psychologisch betrachtet, die persönliche That, durch die der Einzelne sich für die eine oder die andre persönliche Existenzweise entscheidet, christlicher geredet, die freie That der Nachfolge Christi, das ganze Christentum eine persönliche Lebenskunst und Lebensmethode, nicht ein bloßes Sichbeschäftigen des Intellekts mit dem System und mit der Theorie oder ein Sichversenken der Phantasie in Bilder und Möglichkeiten, ins Christentum als Bild und Möglichkeit, mit der man spielen kann. Im Dienste der Persönlichkeit und der persönlichen Wahrheit hat Kierkegaard die verschiednen Lebensmethoden in ihrer Eigenart begrifflich und künstlerisch herausgearbeitet und insbesondre auch die unterscheidenden Merkmale des Glaubensgebiets gegenüber den andern Lebensgebieten mit aller Kraft seines Denkens und Wollens erkannt und behauptet.

Gegenüber der Wissenschaft zuerst. Sie ist objektiv, der Glaube aber ist subjektiv. Sie ist leidenschaftslos, er ist voll Leidenschaft; sie ist kalt, er ist feurig. Weil die Wissenschaft die höchsten Fragen unentschieden lassen muß, weil das Denken hier nur zu Möglichkeiten kommt, nicht zu einer sachlichen Gewißheit über das Ganze der Welt, kann der Glaube gerade auf Grund dieser objektiven Ungewißheit mit um so edlerer Kraft als eine persönliche Glaubensgewißheit über Sinn und Wert des Daseins die Seele durchglühen. „Vom Höchsten in der Welt — sagt Kierkegaard — kann man nur als glücklich oder unglücklich Verliebter ein Bewußtsein haben. Nimm die Leidenschaft weg, die von der Ungewißheit als heilsamem Zuchtmeister stets neu erweckt wird, so ist auch der Glaube dahin." Er ist in der That nicht das verständige Fürwahrhalten des Daseins Gottes als einer selbstverständlichen Wahrheit, sondern er ist ein Vertrauen, das sich nur erhalten kann als Kampf gegen Angst und Verzweiflung; er ist nicht die freche, zudringliche, dummdreiste Sicherheit, die keine Ahnung hat von den Abgründen des Daseins, sondern er ist eine Zuversicht, die ein immer neuer Sieg ist über die Ungewißheit, ein Kampf ums Dasein, der die Seele bis ans Ende in Bewegung hält.

Kierkegaard hat allerdings die Erkenntnis von der wesentlichen Wahrheit seiner Glaubensauffassung dadurch schwer gemacht, daß er die Leidenschaft des Glaubens sich an Paradoxien üben läßt, die wir für künstliche halten müssen. Er war innerlich gebunden an das dogmatisch Ueberlieferte. Eine durchaus konservative Natur, begabt mit einem starken Sinn für Autoritäten, nahm er das Dogma als gegeben, und zwar so, daß er nicht leichtsinnig den Widersinn der dogmatischen Formulirung abschwächte, sondern so, daß er gerade die Absurditäten erkannte, alle falschen und halben Vermittlungen verwarf und darauf bestand, daß man es mit seinen Widersprüchen gehorsam anzuerkennen habe. Er hat damit folgerichtiger gehandelt als die, die auf derselben dogmatischen Grundlage des Glaubens an die metaphysische Gottheit Christi und die Unfehlbarkeit des Bibelworts doch nicht die Kraft der Konsequenz in Theorie und Praxis bewähren, wie er. Ist der Mensch Jesus von Nazareth schlechthin Gott selbst, ist jedes Bibelwort unmittelbar und ohne Abzug Gottes Wort, sind also Christus und das Neue Testament und mit ihm das Urchristentum absolut und starr normativ, ohne daß es uns erlaubt wäre, eine Unterscheidung zwischen Inhalt und Form, zwischen Ewigem und Zeitlichem, Wesentlichem und Unwesentlichem in der Bibel und auch in Christus zu machen — dann ist wirklich nicht abzusehen, wie wir den Kierkegaardschen Anklagen entrinnen wollen. Die unbedingte, strenge Verkündigung des neutestamentlichen Buchstabens wird durch ihn in Theorie und Praxis schwerer gerichtet, als ihr lieb sein kann, um so schwerer, als der Angriff nicht von einem bloß liberalen, doktrinär und rationalistisch verflachten Aufklärer kommt, sondern von Einem, der das Ueberlieferte an sich ohne weiteres anerkannte und nur forderte, daß es ganz anerkannt werde, ganz auch in der Praxis durch das Festhalten an dem urchristlichen Enthusiasmus der Wiederkunftshoffnung und an der urchristlichen Askese, von der Kierkegaard in den Salons der Kopenhagener Gesellschaft nichts bemerkte, obgleich sie altgläubig und unbedingt neutestamentlich sein wollte.

Wir würden anderseits nicht richtig urteilen, wollten wir in ihm einfach einen geistesmächtigen Vertreter altorthodoxer Ueberlieferung sehen. Führt jede lebendige Religiosität an sich schon über die Starrheit der Theorie hinaus, mag diese sich nun orthodox oder liberal oder sonstwie nennen, so war das ganz besonders bei Kierkegaard der Fall, bei seinem Kampf gegen den Intellektualismus in der Kirche überhaupt, einem Kampf, in dem er zwar das Dogma stehen ließ, ja erst in seiner ganzen Härte aufrichtete, aber doch nur, um die Persönlichkeit dadurch in Spannungen zu bringen, durch die die höchste Steigerung ihres Innenlebens erreicht werden sollte. Zweitens muß man sagen, daß ihm — trotz des Dogmas vom Neuen Testament — in Wirklichkeit das ganze Neue Testament nicht Autorität gewesen ist. Sondern nur die Herrensprüche hat er ihm entnommen, und auch diese nicht vollständig, gemäß seiner ganzen Tendenz, der verweltlichten Christenheit das Christentum in seinen weltfeindlichen Zügen zu zeigen. Schon die Apostel waren ihm verdächtig; der Reformation warf er vor, das Christentum Christi durch das Christentum des Paulus verschlechtert zu haben; nur Christus selbst war ihm Norm, und er forderte, daß man nicht durch den Nebel der Jahrtausende hindurch, sondern als Gleichzeitiger mit ihm in Verbindung treten solle. Er wollte dadurch die glatte, leicht eingehende Selbstverständlichkeit des kirchlich gewohnheitsmäßigen Christusglaubens den Gemütern verleiden. Thatsächlich hat er durch die Idee der Gleichzeitigkeit, wie Schrempf erkannt hat, das kirchliche Dogma als solches innerlich überwunden. Denn in der Gleichzeitigkeit mit Christus gab es weder ein Dogma, noch ein Neues Testament. Sondern

es gab nur den historischen Jesus von Nazareth und Jünger, die es nicht kraft eines vorzeitigen dogmatischen Wissens, sondern kraft eines unmittelbaren persönlichen Eindrucks von Jesu persönlicher Geistesmacht waren. Die Gleichzeitigkeit beseitigt das Dogma von Christus und stellt uns vor ihn selbst in seiner ursprünglichen Geschichtlichkeit. Und wer leistet uns denselben Dienst? Den leistet uns die historisch-kritische Wissenschaft. Auch sie will ja nichts Andres, als den Jesus der Geschichte finden und in seiner wahren Herrlichkeit erkennen. Kierkegaard, der große Verächter einer falschen Wissenschaftlichkeit, wie sie ihm in der Spekulation seiner Zeit und einer Bibelbehandlung entgegentrat, die vor lauter Sachlichkeit die persönliche Stellungnahme zu den biblischen Lebensrealitäten vergaß, vor lauter Betrachtung der Bibel nicht mehr wußte, daß die Bibel uns betrachtet — Kierkegaard in der Konsequenz seiner originalen Auffassungen führt zur Anerkennung der historisch-kritischen Bibelwissenschaft mit ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe, ihrem redlichen und herben Wirklichkeitssinne. Er würde auch gegen eine rechte Spekulation nichts eingewendet haben, gegen eine christliche Philosophie, die eben das Glaubenspathos der Persönlichkeit zum Ausgangspunkt hätte, gegen eine Lehre, die nur das Erleben des Glaubens zur notwendigen und reinen gedankenmäßigen Entfaltung brächte. Wahre Wissenschaft und wahrer Glaube gehören zusammen. Wissenschaft ist freilich nicht Glaube, und Glaube nicht Wissenschaft, aber die Wissenschaft kann nur durch einen Glaubensakt zu einer Weltanschauung sich abschließen, und der Glaube kann nur durch die Wissenschaft sich von Bestandteilen befreien, die ihn mit der Philosophie und Kultur vergangner Zeiten schädlich belasten. Es ist dafür gesorgt, daß für den christlichen Glauben Paradoxien genug übrig bleiben, auch wenn die künstlichen, dogmatisch forcirten wegfallen. Auch so noch ergreift uns der Gegensatz zwischen geistiger Hoheit und weltlicher Niedrigkeit in der Geschichte des Herrn. Auch so noch bleibt die große Grundparadoxie des christlichen Glaubens bestehen, der Satz: „Gott ist die Liebe," ein Satz, dessen Wahrheit gegenüber entgegengesetzten Welterfahrungen, gegenüber der Angst vor einer weltgleichgiltigen, neidischen oder grausamen höchsten Macht festzuhalten noch immer die stärkste persönliche Kraft und Bewegung erfordert.

Wie gegen das Intellektuelle, so gegen das Aesthetische hat Kierkegaard das Religiöse sichergestellt und hat sich dadurch in den Augen aller derer ein wesentliches Verdienst erworben, die nicht möchten, daß Phantasieanschauung und Kunstgenuß und bloßes Stimmungsspiel eine gar zu große Bedeutung in der Kirche gewinne. Einseitig ist er indessen auch hier verfahren in seiner Verwerfung von Kunst und Kontemplation. Immer wird, gerade im Dienste der persönlichen Aktivität und Selbstbesinnung, eine selbstvergessene Kontemplation, ein sich versenkendes Genießen der göttlichen Liebe und Wahrheit nötig und segensreich bleiben. Aus der andächtigen Betrachtung des Wahren und Guten und Schönen quillt Kraft; Bilder bilden; wahre Poesie, wahre Kunst, richtig genossen, so, wie man sie genießen *soll*, veredelt. Soll die Kunst helfen, sagt Kierkegaard, so bekommen wir höchstens Bewunderer. Aber auch Bewunderung und Verehrung thut not, nur muß sie sich in That und Nachfolge umsetzen. Und wenn er aufgebracht ist gegen die Christusbilder, die Jesum in direkter göttlicher Glorie auf Erden darstellen, wo er doch in Schmach und Verachtung gewandelt sei, wenn er die weltlich-sinnliche Unkenntlichkeit der Göttlichkeit Christi und infolgedessen grundsätzlich die Unmöglichkeit behauptet, ihn künstlerisch in jener Größe darzustellen, so ist zu entgegnen, daß gerade die *moderne* Malerei mit mehr oder weniger Erfolg sich bemüht hat, eine falsche Vergöttlichung Jesu zu vermeiden und ihn so darzustellen, wie er seinen Zeitgenossen erscheinen mußte und uns erscheinen müßte, wenn er als Mensch unter Menschen in unsrer Mitte wandelte. Hat die historische Wissenschaft uns zur Gleichzeitigkeit mit Christus geführt, so können wir dasselbe von der Kunst gerade moderner Meister sagen; dieselbe Gleichzeitigkeitstendenz hat bewußt oder unbewußt ihre Entwürfe geleitet. Daß die Phantasieanschauung dabei den historischen Jesus modifizire, ist natürlich nicht zu vermeiden. Aber es gilt überhaupt, daß gewissermaßen ein „Jesus an sich," ganz abgelöst von der seelischen Auffassung seiner Gläubigen, für unsre Erkenntnis und Anschauung nicht festzustellen ist. Auf der Grundlage des historisch gefundnen muß ein Phantasiebild Jesu Christi entstehen, von dem nur zu verlangen ist, daß es als Verkörperung der Jesu wirklich wesentlichen Züge erscheine und nicht seine Karrikatur sei. Die Gemeinde braucht immer nur ein Christusbild, das in großen, typischen Zügen das zentrale Wesen des Heilands zur Anschauung bringt, nicht eine Photographie, sondern eine freie Darstellung der idealen Christusnatur, die zugleich mitten in dem Zusammenhange des Volkes und der Zeit steht, in der der Künstler selbst lebt — mögen wir uns auch immer bewußt bleiben, daß das letzte Geheimnis des Geistes durch die sinnlichen Mittel der Kunst nicht erreicht wird.

So wenig wie die absolute Feindschaft des Christlichen zu Wissenschaft und Kunst, ist die absolute Feindschaft des Christlichen zur *weltlichen Kultur und Sittlichkeit* festzuhalten. Zwar dürfte Kierkegaard kein Vorwurf daraus zu machen sein, daß er für die ruhige, breite Ausgestaltung des Daseins auf Erden, für die Tiefe einer rein humanen Moral, für die Selbstverleugnung und Schönheit eines rein weltlichen Berufslebens in seinen weltlichen Beziehungen und Zielen keinen Sinn hatte oder nicht haben wollte. Darin lag seine Aufgabe nicht. Seine Aufgabe war, wie er selbst sagt, die, „Schwierigkeiten zu machen." Seine Mission lag darin, einem gar zu behaglich gewordnen Geschlecht, das an seinen Kulturerfolgen sich berauscht hatte, die Kehrseite dieser Erfolge, dieses Hochmuts und dieser Behaglichkeit zu zeigen, aller Kulturvergötterung und irdischen Macht- und Erfolgvergötterung zum Trotz Weltgleichgiltigkeit, ja Weltfeindschaft zu predigen, damit die Christen wieder lernen möchten, daß die Seele mehr ist als die Welt, Religion noch mehr als Moral, Innerlichkeit mehr als äußerer Erfolg und äußere Geschäftigkeit. Sollte das Unendliche, mit dem die Religion es zu thun hat, wieder in seine selbständige Würde eingesetzt werden, dann war es nötig, zuerst in charaktervoller Einseitigkeit es in seinem ganzen Gegensatz zur Endlichkeit, zu den endlichen Aufgaben der Zeit zu verkünden, seine erhabne, einsame Majestät, seine übermenschliche Furchtbarkeit, die alles Endliche und Zeitliche vernichtet, wie das Alte Testament glaubte, daß der Mensch sterben müsse, nachdem er Gott gesehen. Aber wenn wir Kierkegaard selbst Recht und Pflicht zugestehen, das Christentum so zu verkündigen, wie es seiner historischen Aufgabe gemäß war, so sind wir doch unserseits berechtigt und verpflichtet, den Gegensatz auf seine wahren Grenzen zurückzuführen, neben den Kampf die Versöhnung, neben das „Entweder — Oder" das „Sowohl — Als auch" zu stellen. Auch die *Harmonie* hat ihr Recht, und auch das Ungleichartige kann freilich nie zusammenfallen, aber doch sich verbinden und wechselseitig beeinflussen. Eine christliche Welt bedeutet nach Kierkegaard den Abfall vom Christentum. Aber es muß doch auch ein *positives* Verhältnis zwischen Christentum und Welt geben, wenn es nicht sinnlos werden soll, daß wir von der Geburt bis zum Tode in diese Welt hineingestellt sind. Gott und Mensch sind nach Kierkegaard qualitative Gegensätze; aber es muß doch trotz aller Ungleichartigkeit auch eine Art Göttlichkeit des Menschen und eine Art Menschlichkeit Gottes geben, wenn es nicht sinnlos werden soll, daß beide zur Gemeinschaft miteinander bestimmt sind. Kurz, wir werden nicht umhin können, *ins Christentum jene immanente und humane Religiosität mit hineinzunehmen*, die Kierkegaard in einen übersteigerten Gegensatz zur christlichen Frömmigkeit gebracht hat. In jeder geistigen Religion, ganz besonders aber im Christentum, leben zwei Seelen: eine überweltliche und eine innerweltliche, eine weltabgekehrte und eine weltzugekehrte. Beide gehören zusammen, wie die zwei Brennpunkte einer Ellipse, um ein bekanntes Bild hier anzuwenden. Nun kam naturgemäß in den ersten christlichen Jahrhunderten, in den Zeiten der Verfolgung seitens der heidnischen und jüdischen Welt, mehr die weltabgekehrte, transcendentasketische, kulturentfremdete Seele des Christentums zur Erscheinung. Aber schon Jesus selbst war zu sehr nicht nur in Gott, sondern auch in dieser Welt, in den Aufgaben des Diesseits gegründet gewesen, zu deutlich hatte er das Reich

Gottes als einen Sauerteig mitten im Weltleben und den Menschen als ein Kind Gottes mit göttlicher, wie sehr auch getrübter, Wesensverwandtschaft gepredigt, als daß diese immanent-humane Seite des Christentums auf die Dauer sich als unwesentlich hätte zurückdrängen lassen. Im Gegenteil, je mehr man liebevoll sich in die Welt, ihre Wahrheit und Schönheit versenkte, je mehr man genötigt war, sich in ihr einzurichten nicht nur für kurze Zeit, sondern für die Dauer vieler Geschlechter, um so mehr ergab sich die Unmöglichkeit, ein rein negatives Verhältnis des Christentums zur Welt zu behaupten. Es ergab sich ein Wechsel der Stimmung, dessen ungeheure, epochemachende Bedeutung für die Auffassung des Christentums selten gebührend gewürdigt wird. Im Lichte der urchristlichen Wiederkunftshoffnung mußte alles Zeitliche wertlos erscheinen, konnte das Diesseits eine andre Bedeutung, als die, bloße Vorbereitung fürs Jenseits zu sein, nicht gewinnen. Hinzu kam die Ausnahmestellung des Christen in der griechisch-römischen Gesellschaft, das unmittelbare Aufeinanderstoßen christlicher und heidnischer Sitte, die durch den Uebertritt zum Christentum oft nötig werdende schmerzliche Loslösung von Familie und Amt und Gesellschaft. Sowohl der eschatologische als auch der soziale Gesichtspunkt erklärt, warum die Christenheit damals fast nur den Gegensatz gegen die sie umgebende Welt und Kultur empfand. Aber wir begreifen auch, daß das anders werden mußte, sobald die urchristliche Eschatologie verblaßte und die Christenheit sich durch Gott selbst vor die neue Aufgabe gestellt sah, mit Jahrhunderten und Jahrtausenden einer christlichen Entwicklung auf Erden zu rechnen. Da mußte die weltzugekehrte, innerweltliche Seite des Christentums eine immer größere Bedeutung gewinnen. Der Katholizismus ist der erste, in seiner Art großartige Versuch, das Christentum in der Welt dauernd anzusiedeln, Frieden zu schließen mit den Bedingungen der Zeit. Es ist ihm nicht gelungen, diese Aufgabe auf die Dauer und grundsätzlich befriedigend zu lösen. Denn er hielt fest an der Askese und Weltflucht als dem eigentlichen christlichen Lebensideal und stellte nur rein äußerlich neben das Kloster das Volkschristentum als notwendiges, zu tolerirendes Uebel; hielt fest an der Unselbständigkeit und Unheiligkeit weltlicher Wissenschaft, weltlicher Kunst, weltlichen Staatslebens, weltlicher Moral und Kultur — ohne doch andererseits die Kirche vor schlechtester Verweltlichung hüten zu können und zu wollen, da er vielmehr bald kein höheres Streben kannte, als weltlich über die Welt zu triumphiren, mit weltlichen Mitteln eine äußerliche Herrschaft der Kirche herzustellen. Die beiden Seelen im Christentum waren nicht wirklich geeint. Das Immanent-Humane war teils tolerirt, teils hierarchisch entartet, nicht wirklich christlich anerkannt. Diese Anerkennung vollzog grundsätzlich die Reformation. Der Protestantismus ist die neue, den Katholizismus überbietende Stufe des Christentums, auf der die weltzugekehrte Seite des Christentums sich als gleichberechtigt und gleichwertig neben die weltabgekehrte Seite gestellt hat, das Diesseits in der Gesamtheit seiner auf das Wohl der Menschheit und die Beherrschung der Natur gerichteten Bestrebungen mündig geworden ist. Hier erst ist ein freier Bund, eine auf gegenseitige Anerkennung gegründete Ehe zwischen Himmel und Erde geschlossen. Weder will hier die Erde den Himmel, noch der Himmel die Erde vernichten oder vergewaltigen. Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, Kloster und Welt, Gebet und Arbeit, die Forderungen der Ewigkeit und der Zeit sind versöhnt. Falsche Schranken sind gefallen, „profan" und „heilig" sind nicht mehr äußerlich von einander geschieden und dadurch äußerlich kenntlich gemacht, sondern wieder aufgenommen in die Tiefe des Gemüts, von wo aus entweder Alles profanirt oder Alles geheiligt werden kann, je nach der Beschaffenheit des inwendigen Menschen. Nur im Kloster kann man ein vollkommner Katholik sein; überall aber, in jedem ehrlichen weltlichen Beruf und ohne alle Veränderung im Aeußern, „ohne äußere Geberden," wie Jesus sagt, ohne direkte, weltlich-sinnliche Kenntlichkeit, um einen Kierkegaardschen Begriff zu gebrauchen, kann und soll man ein in seiner Art vollkommner Protestant sein.

Kierkegaard hat der Reformation diese Versöhnung mit der Welt, mit den Bedingungen menschlicher Natur und menschlicher Geschichte als Abfall und weichliche Abschwächung zugerechnet. In Wahrheit ist dieser Abfall ein Fortschritt. Ein Fortschritt in der Entwicklung des christlichen Prinzips, der christlichen Grunderlebnisse in sich und ihrem Verhältnis zu einander. Ein Fortschritt oder, wenn man dies Wort vermeiden will, eine Weiterentwicklung auch übers Neue Testament hinaus. Es ist unangebracht, das verschleiern zu wollen. Die Reformation hat ihre religiöse Kraft ganz gewiß darin gehabt, daß sie über die verderbte Tradition auf die Quellen des Urchristentums und des Neuen Testaments zurückgegriffen hat. Nichtsdestoweniger ist sie nicht eine einfache Erneuerung des Urchristentums in irgend einer seiner Formen gewesen und konnte es nicht sein, denn ein Altes läßt sich niemals so, wie es war, schlechthin wieder herstellen. Sondern mit der Tendenz auf Wiederherstellung urchristlicher Einfachheit und Tiefe verband sich die Tendenz auf Humanisirung und Nationalisirung, insonderheit Germanisirung des Christentums, wodurch eine neue Mischungsform der religiösen und sittlichen Faktoren im Christentum naturgemäß entstehen mußte. Das Christentum ist überhaupt nicht ein für allemal in vollkommner Erscheinung gegeben. Auch das Urchristentum ist nicht das Christentum. Sondern es ist die erste und in ihrer Art abgeschlossene Erscheinungsform des Christentums, der geistesmächtige, göttlichen Lebensquellen entspringende Anfang einer weltgeschichtlichen Entwicklung, in deren Verlauf sich der Inhalt des Christentums als Weltanschauung und Lebensgestaltung stufenweise charakteristisch entfaltet. In dieser Entwicklung vervollkommnet sich nicht das Evangelium in sich selbst — das ist unüberbietbar gegeben —, wohl aber in seiner Auswirkung, in seiner organischen Gliederung, in seinem Verhältnis zu den übrigen in der Welt vorhandnen Wahrheiten und Mächten. Viele wirkliche Abschwächungen können sich mit dieser Entwicklung verbinden, sie sind durch Irrtum und Sünde als möglich gegeben. Indessen der Protestantismus, wo er wirklich evangelisch ist, ist an sich zwar ohne allen Zweifel eine Modifikation — das müssen wir Kierkegaard zugeben —, aber mit nichten eine Abschwächung des Christlichen und des Neuen Testaments. Im Gegenteil, er gerade ist nach langer Veräußerlichung eine Selbstbesinnung auf das Wesen des Christentums als Religion, eine Verlegung seiner Wahrheit in die Tiefe, in eine Tiefe, die, weil unsichtbar und unkontrollirbar, bei vielen Gliedern der evangelischen Kirche vielleicht nur vorgegeben sein mag, die aber an sich Ernst und Fülle bedeutet. Die scheinbare Abschwächung liegt in den äußern Geberden, nicht in dem seelischen Wesen. Die scheinbare Abschwächung liegt darin, daß das Religiöse nicht mehr so isolirt und weltfremd auftritt, sondern eingegangen ist in den Bund mit den selbständigen Rechten und Aufgaben der Erde. Ewigkeit und Christentum, sie sind auch im Protestantismus als weltüberlegne Herrschergewalten anerkannt. Aber Herrschaft ist nicht Tyrannei; Regierung ist nicht Unterdrückung. Niemals wird das Christentum die menschliche Natur und die menschliche Geschichte geistig beherrschen, wenn es nicht liebend ihre gleichfalls gottgeschaffnen Rechte anerkennt, sich mit ihrer Wahrheit verbindet, das Element der Welt durchdringt als ein Element, in dem es auch für Kinder Gottes möglich und pflichtmäßig ist, gesund zu atmen. Durch und durch heilige Innerlichkeit, nicht aber eine neue, angeblich höhere Aeußerlichkeit, verzichte Christentum und Kirche ein für allemal darauf, als weltliche Macht mit weltlichen Mitteln über Menschen und Staaten zu herrschen, da es vielmehr dazu berufen ist, als Seele, als Gesinnung ewigen Lebens, als unsichtbare göttliche Triebkraft die vorhandnen weltlichen Gebilde und natürlichen Ordnungen zu verklären und dadurch schon diese Welt zu einer selbständigen, gesegneten Heimat für die Kinder des ewigen Vaters zu adeln!

Nur in einem Punkte ist eine notwendige und wirkliche Abschwächung anzuerkennen. Nämlich sofern die Kirche zur Volkskirche geworden ist, in die wir schon durch Geburt und Kindertaufe eingegliedert werden. Da ist es selbstverständlich, daß in der Gemeinde die weitgehendsten Unterschiede christlicher Lebenskraft vorhanden sind, sofern die Kirche nicht mehr eine Auswahl von Bekehrten darstellt, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die Glieder der Kirche sind, auch wenn sie nur ein

ganz äußerliches, mechanisches Verhältnis zum Christentum haben. Kierkegaard sagt: „Schließlich und zuletzt liegt just im Begriff der »Kirche« die Grundverwirrung in der Christenheit bei Protestantismus und Katholizismus; oder sie liegt im Begriff »Christenheit«." Ja freilich, eine ideale Kirche kann eine Kirche, in der die Kindertaufe eingeführt ist, nicht sein. Aber daraus folgt nicht, daß wir sie verwerfen müßten, daß der Einzelne diesem Gemeinschaftsleben der Christenheit gar nichts mehr verdanken könne. Sondern es folgt nur dieses, daß wir innerhalb der Volkskirche eine schwere Aufgabe der Erziehung, der langsamen, geduldigen Emporführung zum Ideal zu übernehmen haben, und daß wir bei dieser Erziehungsaufgabe verschiedne Stufen der Christentumsmitteilung klar unterscheiden müssen, nach Maßgabe der Bedingungen, unter denen sich das Christentum je im einzelnen Falle verwirklichen soll. Der Kierkegaardsche Begriff der „Stadien" gilt nicht nur für die großen Lebensanschauungen in ihren fundamentalen Unterschieden, sondern ist auch innerhalb der christlichen Frömmigkeit selbst noch entscheidender anzubringen, als er gethan hat. Es giebt ohne Verschuldung des Einzelnen niedere und höhere Stadien der Christentumsverwirklichung. Das Christentum eines Kindes muß ein milderes sein als das eines Mannes. Auf bestimmten Stufen der Lebensentwicklung kann der Glaube in seiner Tiefe nicht verstanden, können die Spannungen des Christentums nicht erlebt werden. Das weiß und betont Kierkegaard selbst. Aber mit derselben Notwendigkeit ist auch das Christentum des Staates abgeschwächter, als das der Volkskirche; ist das Christentum der Volkskirche eine Abschwächung gegenüber dem Christentum der Gemeinde der Vollendeten; steht endlich der „Wahrheitszeuge" höher als der Durchschnitt der christlichen Menge. Man mag bedauern, daß das Niveau dieser zu wünschen übrig läßt. Aber es ist falsch, das Christentum zu einer Religion nur für „Wahrheitszeugen," nur für Auserwählte zu machen und die Volkskirche oder den Begriff „Christenheit" deshalb zu verwerfen, weil das Christentum bei vielen ihrer Glieder nur annäherungsweise verwirklicht wird. Etwas Christentum ist auch schon Christentum, und es ist immer besser, die Verbindung mit der Volkskirche aufrecht zu erhalten, innerhalb ihres Rahmens zu wirken, indem man liebevoll an das niedere Stadium anknüpfend das nächsthöhere zu verwirklichen trachtet, als zu sagen: „Alles oder Nichts," und alle Zwischenglieder als nicht vorhanden zu behandeln.

Man sollte denken, gerade Kierkegaard hätte bei seiner Methode, die ja vorschreibt, daß man den Andern da aufsuchen solle, wo er sei — gerade er hätte diese freundliche Erziehungskunst, die er an sich so gut kannte, im höchsten Maße hier zur Anwendung bringen müssen. Wenn er es nicht that, wenn ihm je länger je mehr die Christenheit eine einzige „reaktionäre Masse" wurde, so kann ich nur wiederholen: seine Aufgabe bestand nicht darin, Vermittlungstheologie und Vermittlungsreligion zu treiben. Seine Aufgabe lag in der reinlichen Scheidung der Begriffe, in der Wachsamkeit gegen vorzeitige Harmonisirungen, ehe noch die verschiednen Gebiete in ihrer Selbständigkeit begriffen waren. Er bleibt der geniale, willensmächtige Verkündiger des „Entweder — Oder," der Ungleichartigkeit, des Kampfes; mögen Andre die Brücken schlagen, die über seine Klüfte hinwegführen!

Insbesondre wir Geistlichen wollen durch die vorbildliche Methode Kierkegaards seine Einseitigkeiten und Uebertreibungen zu vermeiden suchen. Die Fülle seiner Liebe, in der er die Christen nicht untergehen und versumpfen lassen wollte in den Niederungen der Endlichkeit, werde von uns nach seiner eignen Anweisung in freundlicher Anknüpfung an das christlich Vorhandne geübt. Es ist doch nicht wahr, wenn er in der Hitze des Gefechts unser Christentum nicht einmal als ein Streben nach dem Ernst des Neuen Testamentes anerkennen wollte. Ein solches Streben ist vorhanden, und wenn es einem Kierkegaard vielleicht erlaubt war, von seiner Höhe es zu übersehen, so ist es uns Geringern nicht erlaubt. Anderseits haben wir alle Ursache, seine Warnung zu beherzigen vor dem Eifer der Ausbreitung und der Wirksamkeit um jeden Preis. Zahlen entscheiden nichts. Hier gilt es, um nicht bloß unselbständige Anhänger, eine bloße Partei von Mitläufern zu schaffen, die andre Seite der Kierkegaardschen Methode zu gebrauchen; die schamhafte Kunst, die Menschen abzustoßen, sie persönlich fern zu halten, statt sie in unmittelbarer Gewaltsamkeit zu sich zu ziehen, damit sie dadurch in sich gekehrt, frei gegenüber der menschlichen, auch gegenüber der pastoralen Einwirkung werden, als Einzelne, zur Selbständigkeit berufne Personen gestellt allein vor Gottes Angesicht. Methodistische Treibereien sind eine geistige Mißhandlung. Zudringliche Seelsorge hat weder Respekt vor der königlichen Würde des Christentums, noch vor der Würde der menschlichen Wahlfreiheit, die sich alle Zudringlichkeiten verbitten darf. Wir wollen vor lauter Eifer, Seelen zu gewinnen, die religiöse Keuschheit nicht verlernen, die ihr Bestes in schweigender Innerlichkeit hält, in der Stille einer heiligen Zweisamkeit zwischen Gott und der Seele. Auch wollen wir Vorsicht mit dem Worte „Gnade" üben. „Das Bedürfnis nach Trost ist nicht identisch mit dem Bedürfnis nach Religion," sagt Kierkegaard, und er hat Recht. Religion erlebt der Mensch nur, wenn er das Unbedingte, das Unendliche erlebt. Die Gnade wird erst verstanden, wo das Ideal verstanden wird, Gott lebt in der unbedingten Gnade, nur weil er lebt im unbedingten Gesetz. Laßt uns Beides verkündigen, aber nicht nur Eins von Beiden, entweder bloß das Gesetz oder bloß die Gnade! Dann sind wir Wahrheitszeugen nicht im höchsten Sinne, aber doch, vorausgesetzt, daß wir treu sind, in unsrer bescheidnen Art, in der unverschuldeten, notwendigen Abschwächung, die der Charakter von kirchlichen Beamten mit sich bringt. Daß man uns bezahlt, gehört zu den Aeußerlichkeiten, auf die nach Kierkegaard selbst religiös nichts ankommt, wenn wir nur nicht das Dienen dem Verdienen, sondern das Verdienen dem Dienen unterthänig machen. Im übrigen ist es gut, wenn in der evangelischen Kirche die Geistlichkeit keine falschen Ansprüche erhebt. Wir sind ein Stand, wie jeder andre rechtschaffne Stand, nicht mehr und nicht weniger.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Möge der anregende und aufregende Mann, von dem sie handelten, auch in Deutschland immer mehr die Aufmerksamkeit und das vertiefte Studium der Liebe finden, die er verdient! Er spricht:

> Es giebt im christlichen Sinne zweierlei Unordnung. Die eine ist der Tumult, der Spektakel nach außen. Die andre Art von Unordnung ist die Kirchhofsruhe, der Tod; und diese ist vielleicht die gefährlichste. Gegen sie habe ich gewirkt und Unruhe zur Verinnerlichung wecken wollen.

Unruhe zur Verinnerlichung, damit die Ruhe nicht tot, der Friede nicht ohne Salz sei: sie höre nicht auf, die Seelen der Christen in Bewegung zu erhalten. Denn nur im persönlichen Leben pulsirt die religiöse Wahrheit. Man wird sie zunächst immer mit Recht den Ueberlieferungen der Väter entnehmen. Jede Gegenwart wächst heraus aus einer reichen, großen Vergangenheit, und unweise ist es, diesen Zusammenhang der Geschichte aufheben zu wollen, die gewaltige Macht der Tradition mit ihren heiligen Erinnerungen zu verachten, statt sie jeder neuen Gegenwart dienstbar zu machen. Aber wenn irgendwo, dann gilt in der Kirche das Wort: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Nicht die Gegenwart ist der Vergangenheit unterthan, sondern die Vergangenheit der Gegenwart, und der Mensch ist nicht um des Dogmas willen gemacht, sondern das Dogma um des Menschen willen: also ist der Mensch, der Mensch Gottes, ein Herr auch des Dogmas. Christliche Religion ist Innerlichkeit, und nur soweit die äußere Ueberlieferung noch in quellende Innerlichkeit umgesetzt werden kann, ist sie religiös. Christliche Wahrheit, sie ist ein Weg der Seele und ein Leben der Seele, ein Leben aus Gott und vor Gottes Angesicht.

Paul Graue

Der Täufer der Evangelien und Sudermanns Johannes

1

Die christliche Kunst hat von jeher Beziehung zu Johannes dem Täufer gehabt. Die Legende läßt ihn mit dem Jesuskinde aufwachsen, und wir Alle sind durch zahlreiche Nach=

bildungen von früh an mit den beiden schönen Knaben vertraut, die mit Kreuzen und Lämmern spielen. Die Voraussetzung dieser Legende ist als unhistorisch verworfen worden. Wenn man aber sieht, wie die großen alten Meister sie gestaltet, wie viel sie in das Verhältnis der beiden Kinder hineingelegt haben, dann fragt man sich wohl, ob die Kunst hier nicht tiefere Einblicke gethan in die Seele der Vorgänge als die Kritik?

Seltsam weich wirkt das Bild des jugendlichen Täufers von Andrea del Sarto in Florenz mit der Glut seines nach innen gekehrten Blicks. So sehr man anfangs von diesen Augen hingenommen ist, so wenig überzeugt Einen später ihr Forschen und Suchen, und man meint, Donatellos Kunst sei dem Wesen des Täufers näher gekommen. Hager, streng, abgezehrt fast bis zum Gerippe, jede Sehne straff gespannt, ist sein Johannes in herber Abkehr der Welt entrückt. Anders Rafael. Das Bild, dessen Original verloren ist, hängt im Louvre. Der knabenhaft jugendliche Täufer sitzt in der Wildnis. Seine Augen sind weit geöffnet und groß und blicken unruhig forschend in zeitliche und räumliche Ferne. In dieser Jünglingsgestalt hat die Tragik des Vorläufers in seltsam erregter Ahnung Leben gewonnen.

Das war ganz im Geiste der Renaissance, der bei aller Fülle, allem Reichtum des Lebens eine leise Enttäuschung nachblieb über die Unlösbarkeit der tiefsten Probleme. Aus diesem Empfinden heraus schuf sie die Gestalten ewiger Kunst, die das Wollen, das Ringen, die kraftvolle Freudigkeit ihres ungebrochnen Daseins einerseits und ein doch darüber hinausgehendes Sehnen und Fragen in unvergänglicher Schönheit zur Anschauung bringen.

Was die Kunst an der Darstellung des Täufers von jeher lockte, lag wohl in der Nähe und Ferne: in dem Geheimnis seiner Beziehungen zu Jesus. Der nahe Zusammenhang, in dem er zu ihm stand, und die Kluft, die zwischen ihnen lag, und die auch das höchste gegenseitige Verständnis nicht überbrücken konnte.

Jesus, tiefer eingedrungen in den Geist der Schriften und Propheten seines Volkes als irgend ein Sohn der Menschen, hat von Johannes das gewichtige Zeugnis abgelegt, er sei „mehr denn ein Prophet.“ Er erkannte ihm damit tiefere Einsicht zu in das Wesen Gottes und das Wesen der Menschen und der Welt, als den ihm voraufgegangnen größten Geistern seines Volkes. Es sind uns Worte aus Jesu Munde überliefert, die davon zeugen, daß er sich von keinem seiner Jünger und andern Zeitgenossen so verstanden wußte wie vom Täufer. Die Evangelien sind überaus sparsam in der Mitteilung von Jesu Urteil über einzelne Menschen. Um so eindringlicher wirken seine Aeußerungen über den Täufer. Sie erheben sich zu hymnenartigen Lobpreisungen und sind doch von so individueller Bewunderung getragen, daß man fühlt, wie kongenial Jesu des Täufers Natur war bei aller, selbst gegensätzlichen Verschiedenheit. Dies aber setzt starke Besonderheit des Verständnisses bei Johannes voraus, klare Einsicht in das Einzigartige Jesu, intuitive Empfänglichkeit des Geistes und Gemüts für das unmittelbar aus Gott Seiende, wie sie nur bei ausgesprochner Wesenverwandtschaft möglich ist.

Im Anfang ist die Predigt Johannis und Jesu selbst im Wortlaut dieselbe. „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (Matth. 3, 2; 4, 17.) Johannes packt das Uebel an der Wurzel. Was redet ihr immer von der Not der Zeit: die Sünde ist der Leute Verderben. Das ganze Volk hat Schuld an seiner äußern und innern Zerrüttung. Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Aber schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Der Richter naht, zu verderben mit ewigem Feuer, was faul ist oder unfruchtbar, wie die Spreu, die verfliegt; und zu erretten, einzuheimsen in seine Scheunen, was rechtschaffne Früchte der Buße bringt. Denn vor Gott gilt es wie Nichts, daß ihr Abraham zum Vater habt. Er vermag sich aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Und das ganze Volk strömt hinaus zu ihm in die Wüste. Pharisäer und Sadduzäer, Kriegsknechte und Zöllner. Er ist selbst erstaunt über den Zulauf auch der Hohen und Gewaltigen, denn zart faßt er sie nicht an. Zu den Pharisäern sagt er: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen

Zorn entrinnen werdet? Von den Zöllnern verlangt er: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist; von den Kriegsleuten: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch genügen an euerm Solde. Und das Volk ermahnt er zur Barmherzigkeit mit der That: Wer zween Röcke hat, der gebe, dem der keinen hat, und wer Speise hat, thue auch also.

Ueberall schon die Grundzüge der Lehre Jesu.

Er ist ebenso fern davon, das Volk aufzuwiegeln und sein Heil von der Veränderung äußerer Zustände zu erwarten, als ein beschauliches Leben der Weltflucht, das Ideal mönchischer, asketischer Heiligkeit zu predigen. Ihr Tagewerk, ihre Berufsarbeit sollen sie treiben wie bisher auch, aber in einer höhern Bedeutung. Durch Früchte der Sinneserneuerung wollte er das Niedrige erhöhen, das Höckerige schlicht machen und so dem Kommenden den Weg bereiten. Das Volk mochte von ihm, einem andern Elias, erwarten, daß er Gericht halte am Hause des Herodes wie Elias am Hause Ahab und seiner Greuel. Johannes selbst hatte schon eine zu geläuterte religiöse Vorstellung von dem Heiligen in Israel, um es für die Aufgabe des Propheten zu halten, selbst Hand an den König zu legen. Er war überzeugt von der Möglichkeit der Umkehr auch des größten Sünders und der Vergebung bei Gott. Ja, hierauf gründete sich sein ganzes Auftreten und seine Botschaft. Er trat vor den Herodes unerschrocken, mannhaft und sagte sein: Es ist nicht recht! Weiter ging er nicht, denn er hielt es für möglich, daß Herodes ihm folge. Es kam ihm nicht in den Sinn, das Volk zur Empörung zu reizen. Er sah allenthalben, bei Priestern, Pharisäern und Zöllnern die gleiche Verderbnis. Wie konnte es ihm beifallen, einen Beelzebub mit dem andern austreiben zu wollen? Die Frommen jener Tage in Israel, die Stillen im Lande waren schon von einer Innerlichkeit religiöser Anschauungen beseelt, in deren Nährboden Jesu Frömmigkeit gekeimt und sich entwickelt hatte. Man denke nur an die tiefste, leidenschaftlichste Hingabe an Gott, die in den Psalmen weht, die in dem vorhergehenden Zeitabschnitt entstanden waren: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Harre meine Seele, harre auf Gott und sei unverzagt. Mochte immerhin in Johannes Seele die Vorstellung leben von einem flammenden Richter mit der Wurfschaufel in der Hand — je mehr er von der Bedeutung dieses Kommenden durchdrungen war, umso weniger durfte er ihm handelnd vorgreifen wollen. Für seine Person freilich schien es dem Täufer unabweisbar notwendig, seine Unabhängigkeit und Bedürfnislosigkeit auch in Aeußerlichkeiten auszudrücken. Der Boden bebte schon unter den Schritten des Stärkern, der nahte. Wozu sich da noch mit Sorgen der Nahrung und Kleidung beschweren? Denn wer für eine Idee lebt, der hat den Schein zu meiden, auch nur mit einem Faden sich in das Getriebe und damit in das Wesen der Welt zu verstricken.

Wohl war ihm die Erfüllung der Gebote nichts Aeußerliches, sondern Ausdruck der Gesinnung, im bewußten, sich schroff äußernden Gegensatz zu den Pharisäern, die verlangten, das Gesetz solle den Menschen erfassen und nicht der Mensch das Gesetz. Aber Jesu Freiheit allen Vorschriften und Satzungen gegenüber blieb ihm unverständlich. Daß der neue Most so unscheinbare, fast unsichtbare neue Schläuche verlange, konnte er nicht begreifen, noch daß volle Gesetzeserfüllung die äußere Form zerbrechen könne. Daß Jesus sich unter die offenkundigen Sünder gesellte, mit ihnen aß und trank, nicht fastete, keine besondre Kleidung trug: das äußerlich Unauffällige und innerlich Umwertende konnte der Eifer seines Prophetengeistes nicht in Uebereinstimmung bringen mit der Vorstellung des Erlösers, von dessen Feuertaufe er ja ein Verzehrtwerden aller Sünde und Ungerechtigkeit erwartete. Das Ideal des Geistes und der Kraft, zu dessen Verwirklichung seine Fähigkeit nicht ausreichte, übertrug er auf den Vollender der Hoffnungen Israels, der in Flammen hinausführen werde, was er mit Wasser begonnen. Er glich auch darin dem Elias, daß er Gott im Sturmwind erwartete, aber nicht im „stillen, sanften Sausen.“ Und noch weniger konnte er über den Gottesbegriff seines Volkes als Ideal der Gerechtigkeit hinausblicken und sich die Seligkeit der Gott im eignen Bewußtsein tragenden Seele vorstellen.

Ein merkwürdiges Bild. Die beiden Männer, Jesus und

Johannes, sprechen von einander mit der größten Bewunderung, der Eine sogar mit schwärmerischer, fast anbetender Begeisterung, und Jeder zieht unbeirrt von dem Andern seine Straße und wirkt auf seine Art das ihm zugewiesene Werk. Johannes, der so überzeugt ist, daß er abnehmen und Jener wachsen müsse, kommt es doch gar nicht in den Sinn, sich Jesu als sein Jünger anzuschließen. Es scheint fast, er habe es unbewußt im Bewußtsein getragen, der Repräsentant, der letzte große Zeuge einer absterbenden Entwicklung zu sein, wenn er Aeußerungen thut wie „ich bin nicht wert, daß ich ihm die Schuhriemen löse." Das unbedingte Vertrauen des Johannes kommt Jesu gegenüber in rührend naiven Aeußerungen zu Tage. Er läßt ihn durch seine Jünger ganz einfach befragen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Und doch liegt hier die Scheide des Alten und Neuen. Johannes stand diesseits der Zeitenwende und konnte nicht über ihre Grenzen hinaus blicken. Alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf ihn. Er aber, der über sich hinaus wies, konnte sich nicht jenseits der Ideale stellen, an denen er sich zu dem Größten ausgewachsen hatte unter „Allen, die von Weibern geboren sind."

Hier liegt die eigentliche, die furchtbare Tragik seines Lebens. Die Maßverhältnisse des „Himmelreichs," das er gepredigt, waren so umgewertet worden, daß seine Größe nicht hineinragte. Zuletzt konnte er sich so wenig in den Widerspruch finden dessen, was er von dem Kommen des Gottesreichs erwartet hatte und was Jesus davon verwirklichte, daß seine hochgespannten Erwartungen in Aergernis umzuschlagen drohten. Zweifel an der Richtigkeit seines Hinweises auf ihn und damit an die Wahrheit seines Lebenswerkes zehrten an ihm. Aber selbst in dieser Seelenverfassung blieb sein Glaube an Jesu Wahrhaftigkeit unerschüttert. Und Jesu Antwort begegnet seinen Zweifeln in allen Einzelheiten mit demselben Vertrauen und stellt zuletzt noch die höchste und schwerste Anforderung an ihn, sich nicht an ihm zu ärgern. Die schwerste auch für Jesus, denn er hatte selbst gesagt, daß wer Aergernis gebe, die furchtbarste Verantwortung auf sich lade . . .

Johannes konnte die Souveränität lauterster, innerer Unantastbarkeit nicht begreifen, die so unversehrbar in Gott wurzelte, daß sie immer und überall von dieser Atmosphäre umgeben war, und daß Jesus seine Ueberlegenheit gerade darin erwies, daß er keine Regeln befolgte und die eine Lebensweise an sich nicht höher wertete als die andre: „Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein, so sagt ihr: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagt ihr: Siehe der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. Und die Weisheit ward gerechtfertigt an allen ihren Kindern."*)

Jesus ließ also den Johannes in seiner persönlichen Askese vollkommen gelten. Er wollte ihn nicht beeinflussen, nicht zu sich und seiner Geistesfreiheit hinüberziehen. Aber Niemandem gegenüber beruft er sich so unumwunden auf das Recht seiner Persönlichkeit. Denn hier, bis in Johannes Zweifel hinein, hat er das Gefühl persönlicher Ebenbürtigkeit, wenn auch in bewußten Grenzen, und fühlt die beglückende Möglichkeit vollsten Verständnisses in dem Bereich des Wollens. Und wenn wir den Bericht des Johannesevangeliums als Dokument gelten lassen (Joh. 3, 27 ff.), dann nimmt der Täufer alle Aussprüche, die ganze Weise des Herrn, die ihn dunkel und fremd dünken mußte, auf, und nicht nur in seine Erkenntnis, sondern er wächst sich an ihnen zu einer Hoheit aus, die Einem den Eindruck geben, er habe sich jenseit des Aergernisnehmens gestellt und sei mit Gewalt in das Himmelreich eingedrungen (Matth. 11, 11. f). Oder — zu welch innerer Höhe hat der Menschensohn die Menschheit emporheben wollen, wenn er einen Solchen für kleiner erachtete als den kleinsten Jünger des zukünftigen Gottesreiches auf Erden!

2

Man ist gewohnt, des Täufers Person mit dem Höchsten und Heiligsten in so naher Verbindung zu denken, daß seine

*) Nach Weizsäckers Uebersetzung.

Verwertung auf dem Theater Einem das Wort von der „seelenmordenden Vertraulichkeit mit dem Heiligen" in Erinnerung ruft. Es liegt auf der Hand, daß die Tragik dieser Gestalt zu innerlicher Natur ist, um auf der Bühne wirksam zu sein, und jede Verflachung muß ihr gegenüber Herabwürdigung bedeuten.

Wie hat sich nun Sudermanns Keckheit mit dieser Gestalt, an der alle Wandlungen christlicher Kunst sich erprobt haben, auseinander gesetzt?

Seine Verdienste sind in diesem Blatt gebührend gewürdigt worden. Man hat an der „Heimat" gerühmt, daß er die Konflikte, die in dem Anprall absterbender und aufsteigender Lebensideale gegeben wären, gerecht erkannte und uns erschütternd nahe brachte. Und doch brachen schon hier Gefühlsroheiten hervor, die wie ein Hohn auf seine eignen Ausführungen wirkten. Noch stärker machte sich der Cynismus seiner künstlerischen Ausdrucksmittel im „Glück im Winkel" bemerkbar und lähmte die tiefere Teilnahme an dem Konflikt.

Im Johannes nun treten die Grenzen von Sudermanns Können in scharfe Beleuchtung.

Die moderne Gesellschaft kennt er in den verschiedensten Abstufungen ihrer Typen. Zuweilen gelingt es ihm, sie zu Menschen zu gestalten, die aus der Schablone konventioneller Anschauungen herauswachsen, aber nur sobald die Leidenschaft in Aktion tritt. Andre Probleme interessiren ihn weniger, und an der Leidenschaft beschäftigt ihn wesentlich das Bereich der Venus vulgivaga. Der Venus Urania scheint er seit Frau Sorge nicht mehr begegnet zu sein. Denn er stellt seine Gestaltungskraft in den Dienst niederster Impulse und würdigt ihre Mittel zum Zweck herab. Man kann in dieser Beziehung bei ihm so wenig von Kunst sprechen, als wenn sie im umgekehrten Fall zur Dienerin von Moral und Sittlichkeit verwertet wird.

Sudermann hat in seinem Johannes in der Art der Darstellung lüsterner Verworfenheit alles uns bisher Gebotne übertroffen.

Der künstlerische Ernst Zolas, der uns unnachsichtig, wie kein Andrer, die bête humaine erschließt, läßt dies Element nie Selbstzweck werden. Seine Wahrheitsliebe schreckt vor keiner Scheußlichkeit, vor keiner Widerlichkeit zurück, aber es sind Farben, die er neben andern braucht, um die Nachtseiten des modernen Lebens in ihrer ganzen Furchtbarkeit anschaulich zu machen.

Es ist fast, als wäre Sudermann bei dieser Aufgabe von der Absicht geleitet worden, die Laster des Herodeshauses auf den einen Ton, den perverser Gelüste, zu stimmen und in der Gestalt der Salome verführerisch zu gestalten.

Es ist nicht unmöglich, daß er mit der Darstellung der Weiberintrigue, der Johannes zum Opfer fällt, dem Sachverhalt nahe gekommen ist. Ueber dem schlichten Bericht der Evangelien von des Täufers Ende brütet ein schwerer Dunst raffinirter Verdorbenheit. Und nach Hebbel „muß man im Drama das Faktum, das den tragischen Konflikt erzeugt, hinnehmen, auch wenn es in rein zufälliger Gestalt auftritt." Mit feinem Spürsinn hat Sudermann die psychologischen Einzelheiten, die Entwicklung dieser Vorgänge herausgefühlt und gestaltet. Die Szene, in der Herodias dem Herodes das Wie ihrer Rache androht; die andre, in der sie ihrem jungen Kinde das Verbrechen suggerirt und des Mägdleins an Johannes Größe abgeprallte Leidenschaft in Haß und Mordlust verkehrt, stellt das Verruchteste dar, was je ein Weib ersonnen hat. Hier ist Sudermann in seinem Element. Das in seiner Liebe zu Herodes, der es Alles geopfert hat, betrogne, aber ihm weit überlegne Weib, das die Fäden seiner Lüste, Laster und Erbärmlichkeiten in Händen hält, ihn daran zwickt und geschickt in ihre Pläne und Herrschergelüste verflicht, ist nicht unglaubhaft, so wenig wie die bis ins Mark ihres jungen Lebens hinein angefressene Salome, die so früh anfängt, ihren Grausamkeiten und Lüsten Menschenopfer zu bringen. Aber das Gepräge dieser Frauen ist nicht echt. Sie verraten zu deutlich ihre modernen Fin de siècle-Vorbilder. Und das Hauptmoment seiner „Tragödie" hat Sudermann psychologisch nicht glaubhaft machen können: Salomes Leidenschaft zu diesem Johannes.

Eine Prinzessin damaliger Tage, an Narden, Bäder und

Wohlgerüche aller Art gewöhnt, hätte einen Propheten, den Vitellius als „Waldmenschen“ bezeichnet, schon nach dem Volksmund nicht riechen können. Und nach Sudermann empfindet sie für Johannes nichts als Begier. Sollte uns diese Leidenschaft überzeugen, dann müßte sie der Gewalt des Stoffes entsprechend ein Moment enthalten, das auf des Mägdleins Empfänglichkeit für die Ueberlegenheit und Hoheit des Täufers schließen ließe, wenn sie sich auch verzerrt und pervers in ihr spiegelten. Ein Aufblitzen der Erkenntnis, daß der Sieg seiner Größe ihre faulende Welt in Trümmer schlagen müßte, und daß es einen Kampf mit ihm gilt um ihr ferneres Sein oder Nichtsein.

Nichts davon bei Sudermann. Sie erblickt ihn, aus dem Volk hochaufragend wie einen Fels, der sich vor Keinem neigt. „Du bist anders wie die Andern.“ Das erregt den kindischen Wunsch, er möge sich vor ihr neigen und beugen. Denn Salome und Herodias werden wie die Frauen der Laura Marholm nur von einem Punkt aus regiert und die Tragik ihres Lebens auf das Gebiet niederster Triebe beschränkt.

Herodes Antipas ist kein großer König. Im Ekel an seiner eignen Kleinheit bezeichnet er sich als Affen seines großen Vorgängers. Aber es fehlt auch der Jämmerlichkeit seiner Natur die überzeugende Lebensfähigkeit. Er redet mit dem Täufer in abgeblaßten Nietzscheschen Sentenzen, von den großen Einsamkeiten höher Seelen, und es bleibt dem Talent des Schauspielers überlassen, ihn zur Individualität zu erheben.

Von diesem Hintergrunde kann sich denn auch die Gestalt eines unverdorbnen, schwärmerischen, in unklaren Träumen befangnen, geistesarmen Methodistenpredigers Johannes noch heldenhaft abheben.

Es ist schwer faßlich, wie ein „Dichter“ sich in der Auffassung eines Propheten so vergreifen konnte. Ist es Schuld des Naturalismus, der nur erfaßt, was er vor Augen hat und seine Einbildungskraft nicht höher zu stimmen vermag, oder sind es die Grenzen subjektiven Könnens? Du gleichst dem Geist, den du begreifst — nicht mir! Setzt die Gestaltung eines Propheten Prophetengeist voraus, oder doch zum mindesten die Fähigkeit, seelische Vorgänge nicht als Aufputz des „Milieu“ abzuthun?

Welch ein Tragödienstoff für einen wahren Dichter! Einen Dichter mit Einbildungskraft im Gegensatz zu der Vorstellungskraft des bloßen Talents, die wohl einzelne Lebensäußerungen beobachtet und zusammenträgt, aber nie das Zentrum der Dinge noch der Persönlichkeit erfaßt, ihren Herzschlag nicht spürt und uns darum auch nicht ihr tiefstes Leben erschließen kann.

Auf allen Gebieten mehren sich die Anzeichen, daß der Naturalismus seinen Höhepunkt überschritten hat. Man fängt wieder an nach Vertiefung des Erlebens zu suchen; man begreift, daß das wahre Leben in dem Unterstrom der äußern Ereignisse flutet.

Hebbel vergleicht ein echtes Drama mit einem jener großen Gebäude, die fast ebensoviele Räume unter als über der Erde haben. Gewöhnliche Menschen kennen nur diese, der Baumeister auch jene.

Sudermanns Tragik kennt keine Gänge und Gewölbe unter der Erde. Seine Gestalten haben keine Seele. Man vergegenwärtige sich, wie Hebbel mit dem Rüstzeug moderner Psychologie die biblischen Stoffe behandelt. In der Judith hält er sich genau an die biblische Ueberlieferung, und wie glaubhaft, ja psychologisch notwendig weiß er das Gräßliche uns nahe zu bringen. Wenn man seine Dichtung mit der biblischen Ueberlieferung vergleicht, sieht man, wie das Genie in die geheimsten Kammern menschlicher Regungen blickt und die äußern Handlungen aus innern Notwendigkeiten herauswachsen läßt. Und zwar so, daß, wenn man auf den biblischen Bericht nach dem Drama zurückgreift, man nicht begreift, diese Psychologie nicht selbst herausgefunden zu haben.

Man halte einmal Sudermanns Drama gegen Hebbels Herodes und Mariamne, und sehe, wie sein Johannes sich in Dunst auflöst.

Auch hier hält sich Hebbel streng an die geschichtliche Ueberlieferung. Aber er erhebt ihre Träger in so hohe Dimensionen, daß noch in einem Herodes die ursprünglich großen Züge seines Charakters sichtbar bleiben: die gewaltige, sein Leben durchdringende Leidenschaft zu seinem Weibe, die ihn eben so hoch über die Liebemöglichkeiten gewöhnlicher Naturen stellt, wie sie ihn zum großen Verbrecher macht. Denn er watet bis zu den Schenkeln im Blut. Und wie groß ist diese Mariamne, die antike, makellose Hoheit mit der Heldenhaftigkeit einer Makkabäerin in in sich vereint. Dem Herodes weit überlegen, sehnt sie den von ihm über sie verhängten Tod herbei, da sie erkennt, wie verzerrt sich ihr Bild in seiner Seele gespiegelt hat, verzerrt durch Eifersucht und Mißtrauen. Denn mit dieser Erkenntnis ist ihr auch das Glück ihrer Vergangenheit genommen. Alle Greuel und Mordthaten, die sich auch hier häufen, empfindet man als notwendige Begleiterscheinungen ungebrochner antiker Naturen, die eben so selbstverständlich in den Tod gehen, wie sie Andre mit einem Augenzwinkern hinabbefördern. Und doch sind diese Unthaten nur Hinter- und Vordergründe zu der Abgründigkeit menschlichen Wesens, in dessen verschlungenste Labyrinthe uns der Dichter einen Einblick eröffnet.

Was ist in Sudermanns Händen aus der Gestalt des Täufers geworden, der seines Gottes so gewiß war, daß er mit ihm wandelte in der Einöde und weder Freunde noch Speise und Trank bedurfte wie andre Sterbliche? Statt des Mannes, zu dem ganz Judäa und Jerusalem hinauszog, ein einsamer, in sich schwankender Mensch, der ein Häufchen armselige, noch unwissendere, noch ziellosere, noch schwankendere Menschen um sich sammelt; der bei der Nacht nach Jerusalem kommt und aufgestachelt von den Berichten, daß Herodes und das Weib seines Bruders mit ihrer Gegenwart den Tempel schänden werden, ihn durch einen Aufruhr des Volkes daran hindern will. Wo er in Berührung mit einzelnen Menschen tritt, mit Handwerkern, Pharisäern, Jüngern, Frauen, nirgend weiß er, was er will, noch hat er dem Volk etwas Andres zu sagen als: Es kommt Einer nach mir, der wird euch sagen, was ihr thun sollt. Er vernimmt, daß Jesus, den er getauft hat, und von dem verworrene Kunde zu ihm dringt, Liebe zu den Feinden predige. Dies bringt seine bisherigen Anschauungen und auch sein sittliches Urteil so aus dem Gleichgewicht, daß er den Stein, den er wider Herodes erhoben hat, zur Erde fallen und sich willig fesseln und ins Gefängnis führen läßt. Wahrscheinlich hat Sudermann eine Erinnerung von Jesu Milde und Vergebung der Magdalena und der Ehebrecherin gegenüber vorgeschwebt, Frauen, in denen alles vorbereitet war zu innerer Umkehr, und so stempelt er den Johannes zu einem Tropf, der Gut und Böse nicht zu unterscheiden weiß. Das Eine lag dem Täufer so fern wie das Andre. Er war nicht gekommen selbst Gericht zu halten; noch weniger hätte ihn aber eine Verwirrung sittlicher Begriffe von seinem Vorhaben zurückgehalten. Sudermann läßt den Zweifel des Johannes bei sich selbst einsetzen, als er von Herodias hört, er habe kein Urteil über das Leben, da er die Liebe nicht kenne. Ein so mangelndes Unterscheidungsvermögen der einfachsten menschlichen und sittlichen Wertungen wird Dem untergelegt, der Jesus als der Einzige unter allen Zeitgenossen bei der ersten Begegnung intuitiv erkannt hat.

Eine seltsame Unsicherheit beherrscht die moderne Gesellschaft den Gestalten des Evangeliums gegenüber.

Um die Vorstellung von Jesu als dem ungelehrten Rabbi und seinen unwissenden Jüngern zu rechtfertigen, hatte die Kirche die Thatsache von der Unvergleichlichkeit seiner Worte, deren Bedeutung jedes Zeitalter neu und anders erschöpft, ohne sie zu ergründen, auf Verdienst der ihm eingebornen Gottheit und die Eingebung des heiligen Geistes bei der Verfassung der Evangelien gesetzt. Diese Vorstellung hat die moderne Anschauung aufgegeben, aber an der andern, von Jesu und seiner Umgebung Unwissenheit und mangelnden Intelligenz hält ein großer Teil des entkirchlichten Publikums fest. Weil Sudermann die vertiefende Erkenntnis der nie zu erschöpfenden göttlichen Poesie der Evangelien abgeht, hat er auch eine historische Erscheinung wie den Täufer, den die Kritik aus der legendaren Umhüllung befreit, und dessen altkirchliche Vorstellung sie aufgelöst hat, nicht wieder ins Leben rufen können.

Sudermanns Kraft reichte hierzu nicht aus. Denn in der Kunst kommt es aufs Können und nicht auf die gute Absicht an. Wenn er sich nicht an die Evangelien halten wollte, hätte er aus eigner Machtvollkommenheit einen Charakter schaffen müssen, der vor dem Hintergrund dieses Lasterhauses sieghaft, leuchtend wie ein Held stünde und alle Anschläge der Gottlosen zu Schanden machte. Sudermann aber läßt das Wesen dieses Größten unter allen von Weibern Gebornen dergestalt einschrumpfen, daß seine Hoheit allein negativ, in ihrer Unverführbarkeit zum Ausdruck kommt und so zur Folie pikanter Verworfenheit herabgewürdigt wird.

Sudermanns Johannes ist nicht historisch gerechtfertigt, nicht dramatisch wirksam, nicht menschlich glaubhaft. Hier seufzt er über die Lasten, die die Priester dem Volk mit ihrer Gesetzestiftelei auferlegen; dort stöhnt er über die Uebergriffe der Römer. Ratlos ist er gegenüber den Vorwürfen, die die Frau eines seiner Jünger wider ihn erhebt, daß er ihr den Mann, den Kindern den Vater entfremde. Er weiß keine Antwort auf ihre Klagen, daß der Mann nicht mehr arbeite, sondern bei ihm in der Wüste seine Zeit verthue. In Allem und Jedem ein schwankes Rohr, das der Wind jeder Meinung hin und her beugt. Nur in Einem ist er fest und gefeit. Verlockung zur Sünde, Verführung zur irdischen Macht kann ihm nichts anhaben. Sie tritt als Versuchung nicht einmal in sein Bewußtsein.

Und hier liegt das Moment, was Vielen die Aufführung des Johannes so eindrucksvoll macht. Das ist aber nicht Sudermanns Verdienst und hat mit seiner Kunst und Dichtung nichts zu schaffen. Unsre Phantasie ergänzt unwillkürlich aus biblischen Erinnerungen, was dem hier vorgeführten Bilde des Täufers mangelt.

Die Pracht künstlerischer Ausstattung hebt das Stück, soweit es zu heben ist — zu einem glänzenden Ausstattungsstück. Die verfeinernde Kunst der Schauspieler wahrt den äußern Anstand und die Formen der höfischen, vornehmen Gesellschaft. Freilich ist die Verführungsszene, als Salome den Täufer vom Altan herab mit Blumen überschüttet, die er noch nie gesehen, als leise, sinnenbethörende Musik erschallt — mit einem Raffinement an Luxus und Schönheit ausgestattet, die auf einen großen Teil der Zuschauer eindrucksvoller wirken mag als die herbe Unverführbarkeit des Täufers. Aber der ästhetische Geschmack der Regie hat hier Alles gethan, um die Vorgänge, die — nur gelesen — Uebelkeit erregen, erträglich zu machen.

Das „Milieu" ist Sudermanns Domäne. Kriegsknechte, Pharisäer, Priester, Kaufleute, das ist geschickt gruppirt und inszenirt und führt Einem anschaulich die Sitten und Aeußerlichkeiten des Morgenlandes und damaliger Gepflogenheiten vor Augen. Und — merkwürdig! die Gedanken, auf denen sich die vorgeführten Thatsachen, wenn auch unverstanden und getrübt aufbauen, tragen ihren Ewigkeitsgehalt so unverlierbar in sich, daß er selbst aus dieser oberflächlichen Behandlung momentan hervorbricht.

Als im letzten Aufzug Salome ihren verführerischen Tanz getanzt hat, und das Gelage des Königs und seines vornehmen römischen Gastes unbekümmert um die gewährte und verhängte Enthauptung ihren Fortgang nimmt, treten die Jünger des Johannes, die er zu Jesus entsandt hatte, in das Prunkgemach. Es macht einen überwältigenden Eindruck, hier die altbekannten Worte zu vernehmen: Jesu Botschaft an den angstvoll harrenden, dem Tode verfallnen Täufer. Es ist, als würden in diese Welt, die der Auflösung entgegengeht, obwohl sie noch in äußerm Glanze strahlt, die Keime des Weizenkorns gesenkt, das durch Ersterben immer wieder und immer wieder die Welt erneuern soll. Und wie Johannes vom Zweifel erlöst in den Tod geht und den Tod gar nicht spürt . . ., es war Totenstille im Hause, und es strich etwas vom Atem der Ewigkeit auch durch diese Stätte, als das Hosianna des Volkes den Einzug dessen verkündete, auf den der Täufer geharrt hatte.

Charlotte Broicher

Verschiedenes

Jesus von Nazareth nach neutestamentlichen Quellen von Amicus Veritatis. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Heilbronn, M. Kielmann, 1896. 104 S. Kl. 8°. 0,60 Mk.

Der Verfasser, ein junger schwäbischer Theologe aus der Schule Karl Weizsäckers, hat seine Arbeit, wie das Vorwort zur ersten Auflage sagt, „in erster Linie für gebildete Laien, sodann auch für Theologen" berechnet. Er zeigt, wie das Leben Jesu im Bewußtsein eines Theologen der historisch-kritischen Richtung auf Grund einer freien Anordnung der evangelischen Berichte sich wird darstellen müssen; er hat den Mut, auszusprechen, was wir alle denken, auch wo seine Anschauung das Dogma der Kirche verneint und aufhebt. Das tritt z. B. zu Tage bei der Erklärung des Sohnesnamens Jesu (S. 7 ff.), bei der unsers Erachtens unwiderstehlichen Kritik der Vor- und Geburtsgeschichte (S. 25 ff.), bei der trefflichen Untersuchung über den Wert des Todes Christi und die Bedeutung des Abendmahls im Sinne des scheidenden Meisters (S. 63 ff.). Die Heilungswunder Jesu und seine leibliche Auferstehung bejaht der Verfasser. — Durch eingefügte Bemerkungen und biblisch-theologische Untersuchungen, wie die erwähnten, verbindet er die benutzten Abschnitte des neutestamentlichen Textes mit seinen eignen Ergebnissen zu einem lebendigen Ganzen, das wegen der gedrängten Kürze zuweilen etwas fragmentarisch erscheint, aber dem Leser eine Fülle von Anregung für das eigne Nachdenken bietet.

Ein warmer Ton religiösen Gefühls tritt dem kritischen Charakter des Schriftchens ergänzend zur Seite und giebt ihm geradezu erbaulichen Wert. Das Schlußwort lautet: „Der göttliche Wert der Person Jesu von Nazareth ist nicht zu messen an einzelnen Vorstellungen, die irrig und mangelhaft sein können, sondern an ihrer Kraft. Das Neue, von dessen Nahesein Gott der Vater seinem Sohn ein Vorgefühl ins Herz gab und das Jesus »Reich Gottes« genannt hat, ist gekommen. Gott hat die Kräfte seines heiligen Geistes gesandt und eine Gemeinde gegründet, in der die Früchte des Geistes wachsen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit. Jesus, der tot war und ist nun lebendig, sei hochgelobet in Ewigkeit!"

Lessing

Die Predigten des Berliner Generalsuperintendenten Faber verraten ihre Eigenart schon durch die Wahl ihrer Titel. Die ältere Sammlung, die jetzt in zweiter Auflage vorliegt, trägt den Namen „Jerusalem und Vineta." (Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchhandlung, R. M. Kretschmann, 1897.) Eine Stelle aus einer ihrer Predigten erklärt ihn uns:

„Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh? Eine alte Sage erzählt von Vineta, der Stadt in der Tiefe. Um der Sünde der Menschen willen ist sie versunken. Nur in geweihten Stunden sieht man ihre Zinnen leuchten und hört den Klang ihrer Glocken. O, daß sie aus dunkler Tiefe emportauchte mit aller Herrlichkeit des verlornen Paradieses, das wäre wohl die Heimat der Seele! — Ein greiser Seher kündet uns von Jerusalem, der Stadt in der Höhe. Ueber der Sünde und Not der Menschen glänzen ihre Perlenthore und goldnen Gassen. O, daß sie herabführe aus ihrer lichten Höhe mit aller Fülle eines neuen Eden, das wäre wohl die Heimat der Seele. — Teure Gemeinde! Die Stadt in der Tiefe ist emporgetaucht mit Christo dem Menschensohne und die Stadt in der Höhe ist herniedergefahren mit Christo dem Gottessohne."

Schon dies kurze Zitat zeigt uns den eigenartigen poetischen Schwung, der die meisten dieser Predigten kennzeichnet. Sie haben etwas von der Gemütstiefe der dichtenden Volkssage. Kurz und gedankenreich sind sie, immer packend, nie langweilig. Faber verfügt über eine fast erdrückende Fülle von alttestamentlichen Parallelen. Wer so poetisch veranlagt ist, darf auch allegorisiren, wenn er auch gelegentlich darin sehr weit geht und alle zwölf Thore von Jerusalem ausdeutet, das Schaf- und das Mistthor eingeschlossen. Shakespeares Hamlet und Sommernachtstraum, Goethe und Dante und daneben die allermodernsten Dichter, die germanische und besonders die griechische Mythologie müssen ihm ihr Bestes geben. Neben die Lois (2. Tim. 1, 5) stellt er die Lais und ruft ein „Viktoria jeder Eunike, die durch Erziehung eines Timotheus einen guten Sieg über die Welt gewann." Solche Wortspiele sind nicht gerade selten, wenn sie auch nicht alle so viel voraussetzen, wie das in den angeführten Worten enthaltene. Faber wagt es auch, einen Gedanken zu erschöpfen, ein Bild ganz durchzuführen. Er schildert Christus nicht allein als den rechten Arzt, sondern als den rechten Homöopathen, als den wundersamen Allopathen, den großen Operateur, den wahren Antiseptiker (!). Ihm ist die Gottseligkeit nicht nur der große Gewinn, sondern ihre Werke sind auch die alleinigen konsolidirten Reichspapiere u. s. w.

Aber diese geistreiche Art bedeutet für Fabers erstgenannte Sammlung auch die Grenze seines Könnens. Nicht selten predigt er gesucht. Zuweilen ist der ästhetische Eindruck seiner Worte größer als der erbauliche. Die Worte gefallen, aber sie bewegen nicht. Daneben finden sich auch Predigten, wo diese geistreiche Art mehr zurücktritt und der Verfasser sich ganz in die schlichten Gedanken des Schriftwortes gefangen giebt. Dann tritt Fabers Gabe, mit wenigen Worten viel sagen zu können, glänzend hervor. Mit wenigen Strichen zeichnet er scharf und klar den geschichtlichen Zusammenhang, er versenkt sich in die Besonderheiten einer Paulinischen Gedankenreihe. Weil er auch dabei nie langweilig wird, kann er seinen Hörern hierin sogar sehr viel zumuten.

Diese mehr biblischen Predigten überwiegen in Fabers zweiter Sammlung. Schon der Titel ist einfacher (Licht und Heil, Predigten für alle Sonn- und Festtage. Ebenda, 1896). Die geistreichen Be-

ziehungen sind viel seltener, die Wortspiele sind weniger gesucht. Einzelne Predigten tragen sogar einen hervorragend belehrenden Zug an sich, z. B. die Himmelfahrtspredigt. Auch die alttestamentlichen Parallelen sind maßvoller gehandhabt. Daß Faber schlichter, biblischer geworden ist, ist entschieden ein Gewinn. Wenn seine geistreiche Art hin und wieder einmal durchblitzt, so ist das um so wirkungsvoller. Ganz ist freilich das zu Gesuchte auch hier nicht vermieden. Gewonnen hat aber diese zweite Sammlung durch die verstärkte Betonung des praktischen, sozialen Elementes, das sonst sehr zurücktrat. Hervorragend sind darin die Predigten aus der Weihnachts- und Neujahrszeit. Die Predigt am Sonntag nach Neujahr über Rahels Mutterschmerz und Marias Mutterglück ist gar nicht besonders geistreich, gehört aber mit zu dem Besten, was Faber geschrieben hat. Interessant waren mir die Predigten, in denen Faber die hergebrachte homiletische Form sprengt. Denn unsre meisten Predigten sind viel zu sehr nach der einmal hergebrachten Schablone gearbeitet. Faber wagt es eine Predigt über 4. Mose 24, 17 zu halten und dabei den Stern aus Jakob nach einander mit den sieben Gestirnen zu vergleichen, die mit den Tagen der Woche nach der alten Meinung auch des Lebens Ereignisse bestimmten. Das ergiebt eine Predigt von sieben Teilen nach den sieben Gestirnen. Besonders häufig sieht er bei Gleichnissen wie auch bei einzelnen kurzen Sprüchen von der üblichen Dispositionsart ab. Inhaltlich haben diese Predigten dadurch nur gewonnen. Allerdings ist eine streng logische Disposition für manchen Hörer ein scheinbarer Vorzug. Aber es ist doch nur Selbsttäuschung, daß man die Predigt mit Gewinn gehört zu haben glaubt, wenn man die Disposition behalten hat.

Welche Stellung nimmt Faber zu den kirchlichen Zeitfragen der Gegenwart ein? Hält er es mit dem alten Dogma, oder ist er ein moderner Theologe? In diesen Predigten tritt seine theologische Stellung nicht scharf hervor. Gerade deshalb glaube ich diese Bücher den Lesern der Christlichen Welt empfehlen zu können. Besonders die zweite Sammlung, die entschieden reifer ist als die erste, wird geförderte, denkende Christen erbauen. O Baltzer

Die Reformation in Konstanz. Von C. Issel. Hauptsächlich nach handschriftlichen Quellen dargestellt. Freiburg, J. C. B. Mohr, 1897. 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Ueberaus reich und anziehend in ihrer fröhlichen Entfaltung, erschütternd in ihrem furchtbaren Hergange, wie Weniges, ist die Konstanzer Reformation. Die Stadt war durch ihre unvergleichliche Lage, zwischen dem Reiche und der Schweiz, in der österreichischen Interessensphäre in die lebhafteste Bewegung gestellt, politisch, geistig, kirchlich. Die Geschichte ihrer Reformation stellt das deutlich dar. Von Luther geht die Bewegung hier aus, sie neigt sich immer mehr den Schweizern zu, schließlich erliegt die reformirte Stadt der von Oesterreich getragenen Gegenreformation. Was für ein Leben aber entwickelt sich in den wenigen Jahrzehnten der Reformation, welches Schaffen! Wie viele unvergeßliche Menschen! Die Brüder Blaurer und ihre Schwester Margarethe, die Brüder Zwick, Joachim Maler, den tapfern Stadtschreiber Jörg Vögeli nicht zu vergessen, und viele Andre! Konstanz leuchtet als ein Hort evangelischer Tugenden, und weit über seine Mauern hinaus wirkt und lebt, was hier geschaffen wurde!

Eine freundliche Fügung läßt uns hier in den Blättern der reformatorischen Geschichte reichlich und unmittelbar lesen. Vor über fünfzig Jahren sind die Akten aus der Reformationszeit, verborgen wohl noch im sechzehnten Jahrhundert, wohlbehalten wieder ans Licht gekommen. Der Gemeinsinn der Konstanzer Bürger auch für Künste und Wissenschaften, der jedem Besucher der schönen Stadt glänzend entgegentritt, hat auch um ihre Durchordnung sich hohe Verdienste erworben. Wer diese Schriftstücke durchmustert, wird über ihren Reichtum und über ihren Wert staunen. Ich weise nur auf einen der Höhepunkte der Reformation, bei dem Alles besondern Wert hat: den Reichstag von Augsburg 1530. Auch Konstanz legte hier sein Bekenntnis ab: mit Lindau und Memmingen unterschrieb es die Konfession der Straßburger. Nun liegen nicht nur die vollständigen Berichte der Konstanzer Gesandten über den Reichstag vor; auch ein Bekenntnis hat sich erhalten, das die Konstanzer für sich aufgestellt hatten, um es in Augsburg zu überreichen.

Der Verfasser hat die Schätze der Konstanzer Vergangenheit nicht ausgeschöpft, nur einen kleinen Teil davon verarbeitet. Seine Darstellung läßt zu wünschen, die annalistische Aneinanderreihung der Thatsachen überwuchert vielfach die geschichtliche Verarbeitung. Aber wenn er auch nicht mehr als die Grundzüge und für weitere Kreise die Daten der gesamten Konstanzer Reformation feststellen wollte, so ist das doch ein Verdienst. Es ist damit nach langer Zeit aufs neue eine äußere Grundlage gegeben, und auch weitere Kreise sind auf dies wichtige Gebiet wieder aufmerksam gemacht; die eindringende, das Ungedruckte wie das Gedruckte umfassend verwertende Arbeit muß jetzt beginnen. Die reformationsgeschichtliche Lokalforschung bedarf noch vieler Hände. Wo wäre sie lohnender als hier? Möchten die Helfer sich finden, um mit zu fördern, daß die treuen und tapfern Männer von Konstanz uns wieder lebendig werden, daß unser Besitz werde, was sie gelebt, was sie bekannt, was sie gesungen haben! J Ficker

Hermann Sudermann. Eine kritische Studie von *Waldemar Kawerau*. Magdeburg und Leipzig, Walther Niemann. 3, geb. 3,80 Mk.

Noch schwankt das Bild Sudermanns, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, in der öffentlichen Meinung. Die Einen huldigen ihm als einem echten Dichter, die Andern lassen ihn nur als Modedichter ohne Prinzip und Originalität gelten; ängstlichen Gemütern erscheint er gar als der verwegne Umstürzler, dem nichts heilig ist, und der mit seiner Frivolität das Gemüt des deutschen Volkes vergiftet. Inmitten dieses Wirrwarrs berührt eine leidenschaftslose, gewissenhafte, vorsichtige Kritik, wie sie in Kaweraus kritischer Studie vorliegt, wohlthuend. Hier zeigt sichs wieder einmal, daß der für die litterarischen Erscheinungen der Gegenwart der berufenste Kritiker ist, der durch die Zucht methodischer Schulung gegangen ist und gelernt hat, die trübenden Einflüsse, die von Natur bei jeder menschlichen Individualität wirksam sind, durch wissenschaftliche Kontrollmittel und überhaupt durch wissenschaftliche Betrachtungsweise zu beseitigen. Und gerade auf zeitlich nahem Boden ist doppelte Reife und doppelte Bildung nötig, denn die Gefahr der Parteiung und einseitigen Beurteilung ist hier in ungleich größerm Grade vorhanden als anderswo. Kawerau hat das gesamte dichterische Schaffen Sudermanns, soweit es in die Oeffentlichkeit getreten ist, mit dem Maß von Objektivität zu würdigen versucht, das überhaupt einem noch lebenden Dichter gegenüber zu erreichen ist. Er hat dies gekonnt, indem er nicht mit einem festen Gefüge ästhetischer Regeln oder mit vorgefaßten Meinungen an den Dichter heranging, sondern indem er durch ein rein analytisches Verfahren, durch verständnisinnige Zergliederung der einzelnen Dichtungen zu ermitteln suchte, ob in ihnen eine dichterische Potenz vorhanden ist. Damit ist über Kaweraus Werk das höchste Lob ausgesprochen, und ich lege es allen denen recht eindringlich ans Herz, die sich um das Verständnis der litterarischen Bewegungen unsrer Zeit ernstlich bemühen. Im Grunde kann sich Niemand der Aufgabe entziehen, zu den Phasen unsers modernen geistigen Lebens Stellung zu nehmen, mag das Schwergewicht seiner wissenschaftlichen Interessen sonst auch auf anderm Gebiete liegen. E Schaumkell

Umfrage und Bitte

Im Vertrauen auf die zugesagte Hilfe Kundiger habe ich übernommen, das Thema zu bearbeiten:

Die religiös-ethische Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter

Um mein Material möglichst zu vervollständigen, bitte ich Männer oder Frauen, die mit bewußtem Interesse oder unwillkürlich auf dem bezeichneten Gebiete Erfahrungen gemacht haben, mir diese freundlichst zur Verfügung zu stellen. Und zwar wende ich mich an jeden Kundigen, *gleichviel welcher politischen oder religiösen Richtung*, denn es handelt sich rein um die unvoreingenommne Feststellung eines Thatbestands. *Antworten direkt aus dem Kreise der Arbeiter selbst werden besonders herzlich willkommen sein.*

Zum nähern Verständnis meines Anliegens sei bemerkt:

1. Es ist möglichst zu scheiden zwischen dem kirchlichen Teile der Arbeiterschaft und zwischen dem, der seine Beziehungen zur Kirche mehr oder minder gelöst hat.
2. Es ist ebenso zu scheiden zwischen der vom Protestantismus und zwischen der vom Katholizismus erzognen Arbeiterschaft.
3. Es wird abgesehen von den Ansichten, die eine durch Akademiker geleitete Arbeiterpresse und -Litteratur vertritt.
4. Die Gesinnung der Frauen ist ebenso wichtig wie die der Männer.
5. Es sind insbesondre zu beschreiben die Ansichten
   a) über Kirche und Geistlichkeit, über die verschiednen Konfessionen;
   b) über Predigt, kirchliche Feste (Weihnachten), Taufe, Trauung, Begräbnis;
   c) über den religiösen Unterricht, die Konfirmation;
   d) über die Bibel und die biblische Geschichte;
   e) über Christus;
   f) über Luther und die Reformation;
   g) über Gott, Schöpfung und Vorsehung, Wunder;
   h) über Tod und Leben nach dem Tode;
   i) über Wissenschaft und Geschichte;
   k) über Autorität (Eltern, alte Leute, Arbeitgeber und Brotherrn, Obrigkeit);
   l) über Heirat, Ehe, Familienleben, Kindererziehung;
   m) über Freundschaft, Mitgefühl, Mitleid;
   n) über Wohlthätigkeit, insbesondre christlich-kirchliche (Diakonissendienst u. dgl.);
   o) über sittliche Weltordnung, Gerechtigkeit, Uebel;
   p) über den Menschen (wie man sich den tüchtigen Menschen, den Menschen, wie er sein soll, vorstellt), das Lebensideal und die zukünftige Entwicklung der Menschheit.
6. Besonders erwünscht ist die eingehende Mitteilung von selbstgeführten Gesprächen, wohlverbürgten mündlichen Aeußerungen, Lebensgeschichten, Gedichten, auch wirklich aus dem Volke hervorgegangnen Zeitungsstimmen und Schriften. Heimat, Stand, nähere Umstände müssen irgendwie vermerkt werden. Auch bei freundlichen Zusendungen aus dem Arbeiterstande selbst erbitte ich mir das Nötigste der Personalien.
7. Auch der Hinweis auf Bücher oder Artikel, in denen irgend Beträchtliches zur Sache zu finden ist, wird willkommen sein.

Zeitungen jeder Richtung sind gebeten, meine Bitte ganz oder verkürzt abzudrucken. Freundliche Auskünfte wolle man mir *je eher je lieber zusenden, womöglich bis 1. April, spätestens bis 1. Mai d. J.*

Herzlichen Dank im voraus für jede kleine oder große Hilfe.

Frankfurt a. M. Pfarrer Rade

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 7. März 1898, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: „Christentum und Darwinismus."

Es wird freundlichst gebeten, bei Bestellungen auf Grund dieser Anzeigen sich auf die Christliche Welt beziehen zu wollen

Die evangelische Gemeinde in Bonn hat beschlossen, eine vierte Pfarrstelle zu errichten. Die Thätigkeit des zu berufenden Pfarrers erstreckt sich lediglich auf die Versorgung der Anstalten innerhalb der Gemeinde, nämlich der Provinzial-Irren-Heil- und Pflegeanstalt, des städtischen Not- und Hilfshospitals und des Wilhelm-Augusta-Stifts, der sämtlichen klinischen Anstalten der Universität, des Johannes-Hospitals, des Königlichen Gefängnisses für Männer und Weiber, des Friedrich-Wilhelm-Stiftes, des Alexianerhauses und des Krankenhauses auf dem Venusberge. Der Pfarrer ist stimmberechtigtes Mitglied des Presbyteriums, hat aber nicht den Vorsitz zu führen. Das Gehalt des Pfarrers beträgt außer freier Dienstwohnung 4800 Mark und steigt nach je fünf Dienstjahren in der Gemeinde um 600 Mark bis zum Höchstgehalt von 6000 Mark. Vorläufig werden nur schriftliche Meldungen erbeten. Dieselben sind mit kurzem Lebenslauf bis zum 15. März zu richten an den Vorsitzenden der Pfarrwahlkommission

Prof. D. **Sachsse**, Konsistorialrat,
Bonn, Königstraße 2b.

Soeben erscheinen:

30 Konfirmations-Gedenkblätter von E. Pfannschmidt.

Herausgeg. v. Superintendent Bürkner.

1. In **vielfarbigem** Druck M. 2.—.
2. In **zweifarbigem** Druck M. 1.20.

(Je 2 Ausgaben: **A.** mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruches, **B.** mit eingedruckten Bibelsprüchen.)

2 Probeblätter mit Uebersicht der Sprüche **15 Pf. postfrei.**

Der Wunsch nach neuen Konfirmationsscheinen ist vielfach ausgesprochen. Der bekannte Künstler hat ein bes. auch zum Wandschmuck geeignetes Blatt von vortrefflicher Wirkung geschaffen, wie es bisher noch von keiner Seite **so schön und zugleich so billig** geboten ist.

Prof. v. Gebhardt-Düsseldorf schreibt uns soeben: „Ich freue mich, daß das Blatt so gut gelungen ist, und finde auch die Ausführung vortrefflich: Die Aquarelltechnik ist sehr gut wiedergegeben, die Farben sind gut getroffen." . . .

Soeben ist erschienen:

Handkommentar zum Alten Testament.

Hrsg. v. Prof. D. **W. Nowack.** I. Abt., 3. Bd., 1. Hälfte:

Deuteronomium, übersetzt und erklärt von Lic. Dr. C. Steuernagel. Preis 3.20 M.

Im Druck ist der II. Abt. 3. Band:

Sprüche, übersetzt und erklärt von Lic. Frankenberg; **Prediger** und **Hoheslied,** übersetzt und erklärt v. Geh. Kirchenrat Prof. D. Siegfried. Preis etwa 6.— M.

d. gesamte Hexateuch ca. 18.— M.
alle poetischen Bücher ca. 20.— M.
alle prophet. Bücher ca. 29.— M.
} in Sa. **ca. 67 M. Mit eigner Uebersetzung** auf jeder Seite.

„Bisher lauter Treffer und Kernschüsse." (Theolog. Litt.-Ztg. 1897, 15.)

Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam: — 1) **daß dies Werk die Anschaffung einer fremden Uebersetzung überflüssig macht,** da hier Kommentar und **eigne** vollständige Uebersetzung in engster harmonischer Verbindung stehen, 2) **daß unsre Hauptteile zusammen nur ca. 67 Mk. kosten werden, trotzdem** sie einen erheblich größern Umfang als der gesamte Kurze Hand-C. aufweisen, 3) **daß sie zum größten Teile fertig vorliegen und in kürzester Zeit abgeschlossen sein werden.** — Ausführliche Prospekte kostenfrei.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

---

30 Stück 1 M. **Konfirmationsscheine** 100 Stück 3 M.
in hübscher Ausführung mit zwei Farben gedruckt. Drei Serien in je hundert verschiedenen Denksprüchen und Liederversen.
Jährlicher Absatz 30—40000 Stück! Probeschein gratis.
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.
Bei vorheriger Einsendung des Betrages erfolgt die Zusendung portofrei.

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10. — Zweiter Jahrgang. — Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste II. Nachtrag 5896a. — **Preis:** Vierteljährlich 2 Mark.

Der „Protestant" hat die Aufgabe, die Ideen und Interessen des gesamten freigerichteten Protestantismus in Kirche und Schule mit Offenheit zur Geltung zu bringen. Er wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle gebildeten Gemeindeglieder.

Aus dem bisherigen Inhalt:

Persönliches Christentum. — Der Christus der Geschichte u. sein Christentum. — Die religiöse Gleichgiltigkeit. — Neuchristentum. — Was lehrte Jesus? — Gotteshilfe. — Die Feuerbestattung. — Von der inneren Mission. — Zeichen der Zeit. — Christentum und Malthusianismus. — Liberale Theologie. — Nietzsche. — Sittlichkeit vor und nach der Reformation. — Kirchenregimentliche Willkür in Preußen. — Die Berliner Kirchenwahlen. — Kirche und Sozialpolitik. — Der preußische Duellerlaß. — Der nationalsoziale Parteitag. — Ueber den Nationalsozialismus. — Vom sozialdemokratischen Parteitage. — Eine soziale Kontroverse. — Das wirtschaftliche Zurückbleiben der römisch-katholischen Staaten. — Von Stöcker zu Naumann. — Die Schulbibelfrage. — Volkshochschulkurse in Berlin. — Frau Sorge. — Trilby. — In Nacht und Eis. — Gemischte Gesellschaft. — Schwere Pflichten. — Entsühnt (Novelle). — Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. — Ferner ausführliche kirchliche Wochenschau und 14tägig eine Litterarische Beilage enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, sozialen, pädagogischen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. W. Staerk, Halensee. Verlag: Georg Reimer, Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Neu erschien in 2. Auflage:

Praktisches Christentum
im Rahmen
des kleinen Katechismus Luthers.
Ein Hilfsbuch
für den religiösen Jugendunterricht in Kirche und Schule
von
O. Pfennigsdorf.

Teil II:
Zweites und drittes Hauptstück.
267 S. Brosch. 3,60 M.

6 Wochen nach Erscheinen war die erste Auflage bereits vergriffen.

Neu erschien
in **2., durchgesehener Auflage:**
Teil III:
Viertes und fünftes Hauptstück.
Brosch. 1,50 M.

6 Monate nach Erscheinen war die erste Auflage vergriffen.

Portofreie Zusendung durch den
Verlag der Buchhandlung des ev. Vereinshauses in Dessau.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Pfeiffer PIANOS
Flügel, Pianinos, Tafelklaviere
empfohlen von I. Fachaut. weg. groß. brillantem Ton, unverwüstlicher Mechanik, bester Stimmhaltung und **niedrigen** Preisen.
Garantie. Vorzugspreise f. Herren Geistliche. **Zahlungserleichterung.** Aeltere Klaviere in Tausch. Illustr. Preisliste gratis.
J. A. Pfeiffer & Cie., Stuttgart,
Königl. württ. Hofpianofortefabrikanten.

Der **Meteor.**

Goldfüllfederhalter.

Neuestes, verbessertes, unfehlbares System mit Doppelzufluss.

Preis komplett mit 14° Goldfeder
Lederetäschchen und Füller } **M. 9.—.**

Allein-Verkauf **Heinrich Zeiss,** Hoflieferant.
6 Liebfrauenstr. **Frankfurt a. Main.**

Aufruf.

Am 17. Februar 1898 ist unsere Gemeinde Hamme von einem furchtbaren Grubenunglück heimgesucht worden. Durch eine Explosion schlagender Wetter fanden 115 brave Bergleute jähen Tod. Zahlreiche Familien sind dadurch in die größte Not und Kümmernis versetzt. Wenn auch in den meisten Fällen das Unfallversicherungsgesetz die Hinterbliebenen vor dringendster Not bewahrt, so droht doch vielen betagten Eltern und einzelstehenden Witwen, denen in ihren Söhnen die einzigen Ernährer entrissen wurden, bittere Sorge und Not.

Darum rufen wir die barmherzige Liebe um Hilfe an und danken im voraus für jede Gabe, die den schwergeprüften Familien der jählings aus dem Leben gerissenen braven Bergleute zu teil wird.

Freundliche Gaben nehmen die Unterzeichneten sowie die Expedition dieses Blattes dankbar entgegen.

Hamme bei Bochum, den 21. Februar 1898.

Anspach, Pfarrer, Hamme. **Lohre**, Pfarrer, Hamme.
Dr. med. **Schmitz**, Arzt, Hamme. Gemeindevorsteher **H. Schulte**, Hamme.
Gutsbesitzer **H. Schulte-Vieting**, Hamme.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Vom Jahr 1898 an erscheint in meinem Verlage:

Archiv für Religionswissenschaft

in Verbindung mit

Professor W. Bousset in Göttingen, Professor Dr. G. Brinton in Media-Pennsylvania, Professor Dr. H. Gunkel in Berlin, Professor Dr. E. Hardy in Freiburg (Schweiz), Professor Dr. A. Hillebrandt in Breslau, Dr. K. Karlowicz in Warschau, Professor Dr. R. Pietschmann in Göttingen, Gymnasiumsdirector Prof. Dr. Roscher in Wurzen bei Leipzig, Professor Dr. B. Stade in Giessen, Professor Dr. E. Stengel in Greifswald, Gymnasiumsdirektor Professor Dr. Th. Wegener in Neuhaldensleben, Geheimerat Professor Dr. K. Weinhold in Berlin, Professor Dr. H. Zimmern in Leipzig und anderen Fachgelehrten

herausgegeben von

Dr. phil. **Ths. Achelis**
in Bremen.

Das Archiv erscheint in Bänden zu je 4 Heften im durchschnittlichen Umfange von 6 Bogen und kostet M. 14.— pro Band.

Das „Archiv für Religionswissenschaft," zu dessen Herausgabe sich mehr als 300 der berufensten Forscher des In- und Auslandes vereinigt haben, will in erster Linie zwischen der Sprachwissenschaft und Völkerkunde, welche trotz ihrer Verwandtschaft einer stets wachsenden Isolierung zu verfallen drohen, die längst ersehnte Fühlung herstellen und ein Organ für deren monographische Detailuntersuchungen wie für die zusammenfassende und verallgemeinernde Betrachtung derselben schaffen. Aber ausser diesen Disziplinen haben auch die Culturgeschichte, Philosophie und Theologie an der Lösung der hier in Frage stehenden Probleme ein Interesse und werden sich daran beteiligen.

Was das Gebiet betrifft, auf das sich diese ganze wissenschaftliche Arbeit richtet, so wird der gewöhnliche historisch-chronologische Maasstab völlig aufgegeben. Es handelt sich vielmehr um die **Zergliederung des geistigen Wachstums der Menschheit** überhaupt, resp. der einzelnen Völkergruppen, in welche sich das genus Homo sapiens spaltet. Auf folgende Gebiete wird besonders Bezug genommen werden: 1. Griechische Mythologie. 2. Römische Mythologie. 3. Slavische (nord-, südslavische, finnisch-ugrische) Mythologie. 4. Germanistik. 5. Romanistik. 6. Sanskrit. 7. Egyptologie. 8. Assyriologie. 9. Semitisch-arabische Mythologie. 10. Altpersische (Avesta) und neupersische Mythologie. 11. Christliche Mythologie. 12. Mythologie und Religion bei den Naturvölkern in Asien, Afrika, Australien (Polynesien), Amerika. 13. Volkskunde. 14. Religionsphilosophie.

Darnach wird das Archiv in erster Linie streng wissenschaftliche Untersuchungen über die genannten Disziplinen bringen. Den zweiten Bestandteil werden kürzere Mitteilungen von Reisenden, authentischen Beobachtern der Naturvölker oder von andern Forschern, sowie kürzere Aufsätze über wichtige Probleme ausmachen. Daran werden sich Rezensionen wichtiger litterarischer Erscheinungen auf allen in Betracht kommenden Gebieten, gelegentlich auch kritische, mehr oder minder umfassende Orientierungen über die betreffenden Disziplinen anschliessen.

Das Archiv wird in erster Linie eine deutsche Revue sein; doch werden auch englische und französische Beiträge Aufnahme finden.

Durch Gottes Güte wurde uns heute ein Söhnlein geboren.
Tokyo, Japan, den 20. Februar 1898.

Adolf Wendt, Pfarrer und Missionar
und **Frau Hedwig**, geb. **Krause**.

Mission in China.

So lange der Vorrat reicht:
Gützlaff, K., † Missionar, Geschichte des Chinesischen Reiches von d. ältesten Zeiten, statt 10,50 für nur **3.— Mk.**
von **J. Krause**, Antiquariat, **Halle a. S.** zu beziehen.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2

vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. J. C. B. Mohr.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie **fachgemäße Mischungen** empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Delitzsch, Psychologie. 2. Aufl.
Ritschl, Entstehung der altkath. Kirche.
— Rechtfertigung.
Geist a. Luthers Schriften. 4 Bde.
Richter, Kirchenordnungen d. 16. Jahrh.
Starcke, Synopsis. Kompl. u. einz. Bde.
Lange, Bibelwerk, " "
Dächsel, " " "
kauft:
J. Krause, Halle a. S.

Harmonium v. Straube, Neupreis 520 Mk., **Clarinetten,** 1 Paar, Neupreis 100 u. 75 Mk., fast **nicht gebraucht, m. bedeutender Preisermäßigung** zu verk. **Berlin,** Bülowstr. 60, part. rechts.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Unter der Presse:

Die Entwickelung der katholischen Kirche

im neunzehnten Jahrhundert.

Vorträge
von
Dr. **Karl Sell,**
Professor der Theologie in Bonn.

8°. ca. M. 1.50.

Sammelmappen betreffend.

Um den geehrten Abonnenten der „Christlichen Welt" und der „Chronik der christlichen Welt" das Aufbewahren der einzelnen Nummern bis zum Einbinden zu erleichtern, werden die Einbanddecken zu den laufenden Jahrgängen fortan schon zu Beginn des Jahres angefertigt. Dadurch wird die Decke zugleich eine Sammelmappe.

Vom laufenden Jahrgange ab stehen außer den Einbanddecken für die „Christliche Welt" allein und für beide Zeitschriften zusammen auch solche für die „Chronik" allein zur Verfügung.

Um baldige Aufgabe der Bestellungen wird gebeten. Bestellzettel liegt bei.

Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1565. Vierteljährlich 1,50 Mark.

Nr. 9. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Antwort des Staatssekretärs von Bülow; Der Prozeß Thümmel — Innere Mission: Die Werke der Innern Mission in den altpreußischen Landesteilen; Der 39. Bericht des Zentralausschusses für Innere Mission; Der Stand der deutschen Bahnhofsmission; Prinz Oskar Bernadotte und die Innere Mission — Vermischte Nachrichten — Personalien

---

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Wilhelm Rudolph in Gießen und ein Bestellzettel. Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselben bei dem Verlage der „Christlichen Welt", Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.